

Annoncen-  
Kunsthut-Dureau.  
In Posen außer in der  
Expedition dieser Zeitung  
(Wilschmiedstr. 17)  
bei C. H. Alrici & Co.  
Kreuzstr. 14,  
in Gnesen bei Ch. Spindler,  
in Grätz bei J. Kreisand,  
in Meseritz bei W. Matthias.

# Posener Zeitung.

Neunundachtzigster

Jahrgang.

Annoncen-  
Kunsthut-Dureau.  
In Berlin, Breslau,  
Dresden, Frankfurt a. M.,  
Hamburg, Leipzig, München,  
Stettin, Stuttgart, Wien,  
bei C. H. Alrici & Co.,  
Hausen & Vogler,  
Rudolph Hoffe.  
In Berlin, Dresden, Göttingen  
beim „Invalidendank“.

Nr. 301.

Das Abonnement auf diese Zeitung beträgt jährlich drei Mark, vierteljährlich ein Mark, halbjährlich zwei Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 29. April.

Inserate 20 Pf. die sechsgepaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1882.

**Abonnements auf die Posener Zeitung pro Monat Mai und Juni werden bei allen Post-Anstalten zum Preise von 3 Mk. 64 Pfg., sowie von sämtlichen Distributoren und der unterzeichneten Expedition zum Betrage von 3 Mark entgegengenommen, worauf wir hierdurch ergebenst aufmerksam machen.**

**Expedition der Posener Zeitung.**

## Die Eröffnungsrede im Reichstage.

Die Urtheile über die Rede, mit welcher gestern (Donnerstag) der Reichstag eröffnet wurde, lauten liberalertheils völlig übereinstimmend. Die „N. L. Z.“ schreibt:

Das Hauptinteresse an der Rede, mit welcher Minister v. Bötticher den Reichstag eröffnete, wendet sich naturgemäß der von dem Tabaksmonopol handelnden Stelle zu. Dieselbe ist in der That nicht ohne Wichtigkeit. Jetzt endlich wird einmal klar ausgesprochen, wozu der Ertrag des Monopols eigentlich verwendet werden soll. Nicht also das „Patrimonium der Enten“ werden wir uns ferner unter demselben vorzustellen haben, sondern es handelt sich lediglich um die Abschaffung drückender direkter Landessteuern und der Kommunalsteuerauslässe zu denselben. Ausdrücklich wird hinzugefügt: „Wenn ein Bedürfnis hierzu bei den Einzelstaaten und ihren Kommunalverbänden nicht empfunden würde, so läge auch kein Anlaß vor, eine Erhöhung der indirekten Reichseinkommen zu erstreben.“ Alles dreht sich also um die Frage, ob ein solches Bedürfnis wirklich vorliegt. Die verbündeten Regierungen sind von dem Vorhandensein desselben überzeugt. Weiter ist bemerkenswerth, daß nach der Thronrede die Verwirklichung jener wohlmeinenden Absicht der Abschaffung drückender Lasten nur dadurch ermöglicht werden kann, daß das Reich durch Erhöhung der seiner Gesetzgebung vorbehaltenen indirekten Steuern sich in die Lage bringt, auf Matrikularbeiträge zu verzichten, oder die bisher dazu erforderlichen und eventuell auch höhere Beträge den einzelnen Staaten herauszugeben.“ Hier fehlt also zum ersten Male das alte Programm der Beseitigung der Matrikularbeiträge, wenn auch nur in alternativer Form, wieder. Auffallend aber ist, daß lediglich das Tabaksmonopol als Mittel zur Erreichung der entsprechenden Vermehrung der Reichseinkommen genannt wird, während in der Botchaft vom 17. November v. J. eine Erhöhung der Getränkesteuern ausdrücklich mit in Aussicht genommen wurde. Auch würde die Rede im Unrecht sein, wenn der betreffende Passus, wie es scheint, dahin verstanden werden müßte, daß über das Ob einer höheren Besteuerung des Tabaks zur Zeit im Reiche gar keine Meinungsverschiedenheit herrsche, sondern nur über das Wie. Ohne Zweifel ist die große Mehrheit der Gegner des Monopols auch gegen eine weitere Erhöhung der erst vor drei Jahren bedeutend gesteigerten Tabakssteuer im gegenwärtigen Augenblicke. Wir unterwerfen uns daher mit unserer Ansicht zurückgehalten, daß die Steuersfähigkeit des Tabaks durch das Gesetz von 1879 keineswegs für alle Zeit erschöpft sei, daß aber den betreffenden Gewerbszweigen zunächst eine angemessene Ruhepause gelassen werden müsse, um sich in die durch jenes Gesetz geschaffenen neuen Verhältnisse ganz einzuleben. Warum, so fragt man immer von Neuem, wird für die Zwecke der Steuerreform nicht zunächst mit den Getränken, vor Allem mit dem in jeder Beziehung steuerungswürdigen Wein denselben, mit dem Branntwein, der Anfang gemacht? — Im Uebrigen wurde im Reichstage allgemein der resignirte Ton bemerkt, in welchem die Rede die Monopolfrage behandelt. Aus den anderweitigen Anführungen des Altentrichs ist etwas Neues nicht zu erfahren. Die Charakterisirung des Gesetzentwurfs über die Unfallversicherung ist zu allgemein gehalten, als daß sich aus derselben ein bestimmtes Urtheil gewinnen ließe. Man wird das Erscheinen der Vorlage selbst abwarten müssen. Höchst bezeichnend war das vollständige Schweigen, mit welchem die Rede von allen Parteien aufgenommen wurde. Nicht einmal die Stelle, in welcher das Vertrauen auf die Fortdauer des Friedens mit fester Betonung hervorgehoben wird, vermochte der Versammlung ein Zeichen des Beifalles abzugewinnen. Nichtsdestoweniger bedarf es keiner Versicherung, daß die Befriedigung über diese Ankündigung sowie über die Führung unserer auswärtigen Politik überhaupt eine allgemeine ist.

Die „Lib. Korresp.“ äußert sich folgendermaßen: „Nach dem Inhalt der Rede, mit welcher Staatsminister v. Bötticher die Sitzungen des Reichstags eröffnet hat, wird derselbe sich mit der Unfall- und Krankenversicherung der Arbeiter, der Revision der Vorschriften der Gewerbeordnung über das Gastgewerbe, der höheren Besteuerung des Tabaks, zunächst in der Form des Monopols, und endlich der Novelle zum Zolltarifgesetz zu beschäftigen haben. Obgleich die Eröffnungsrede sich auf die Allerhöchste Botchaft vom 17. November v. J. beruft, erscheint gleichwohl die Steuerreformfrage in einer stark modifizirten Gestalt. Die Botchaft sah voraus, daß die Sozialreform erhebliche finanzielle Mittel in Anspruch nehmen werde, und befürwortete, diese sowohl wie die Mittel zur Erleichterung der direkten Steuern und der Kommunallasten in den Einzelstaaten durch Einführung des Monopols und Erhöhung der Steuern von Getränken zu beschaffen. Die Eröffnungsrede erklärt: Wenn ein Bedürfnis zur Verminderung der Landes- und Kommunalsteuern nicht bei den Einzelstaaten und ihren Kommunalverbänden empfunden würde, so liege kein Anlaß vor, eine Erhöhung der indirekten Reichseinkommen zu erstreben. Mit anderen Worten: Das Reich hat für sich gar kein Interesse an der Erhöhung seiner Einkommen; die Landesregierungen sind es, welche die Erhöhung der Reichseinkommen beantragen, um ihren Unterthanen Steuererleichterungen gewähren zu können.“ Wenn der Reichstag dem sagt, so muß die Reichsregierung „mit Bedauern und zum Schmerze Sr. Majestät des Kaisers“ für jetzt darauf verzichten, den Landesregierungen zu willfahren.“ An sich ist das selbstverständlich; die Absicht, die dieser Ausspruch zu Grunde liegt, ist wohl die, die Verantwortlichkeit für den eventuellen Verzicht auf die Steuerreform auf den Reichstag abzuwälzen. Eine zweifellose Erweiterung des Botchaftsprogramms enthält die Ankündigung, daß, falls der Reichstag die Heranziehung des Tabaks zu höheren Erträgen in der Form des

Monopols ablehne, die Reichsregierung zu anderen Vorschlägen übergeben würde, welche ihrer Ansicht nach, die Interessen der Konsumenten und der Tabaksbauer weniger schonen würden, als das Monopol. Der ganze Gedankengang der Eröffnungsrede scheint darauf berechnet zu sein, den Vermuthungen, daß die Monopolvorlage zu einer Parlamentskrisis Anlaß geben werde, entgegenzutreten. Es handelt sich nur darum, Material für eine spätere Zukunft zu sammeln.“

Den Glossen der „Germania“ entnehmen wir Folgendes:

„Neues betreffs der Gesetzentwürfe und der Auffassung der Regierung über dieselben erfahren wir nicht. Bei der Kranken- und Unfallversicherung wird die dreizehnwöchentliche Entbehrungszeit nicht erwähnt; ebenso wird die Frage des Staatszuschusses übergegangen, betreffs desselben aber ein Schluss insofern wenigstens nahegelegt, als von nöthigen Finanzmitteln für die sozialen Aufgaben nicht die Rede ist, und der Ertrag für das Tabaksmonopol nur mit der Steuerreform in Beziehung gebracht wird. Diese auf Tabaksmonopol und Steuerreform bezügliche Stelle der Rede umfaßt ein starkes Drittel ihres Inhaltes. Als Ziele der Reform werden die Abschaffung drückender direkter Landessteuern und die Beseitigung der Kommunalsteuerauslässe bezeichnet, und als einziger Weg zu diesem Ziele die Erhöhung der indirekten Reichseinkommen. Daß nach fast allen in einem Urtheile schon durch die Reform der direkten Steuern in Preußen u. V. bedeutende Verbesserungen zu schaffen wären, wird weder widerlegt noch auch nur erwähnt.“

Daß der Tabak das geeignetste Steuerobjekt sei, wird von Neuem hervorgehoben, und die Einstimmigkeit der Meinungen darüber präsumirt — denn thatsächlich ist sie nicht vorhanden — daß der Tabak eine noch höhere Besteuerung als seit 1879 schon tragen solle. Nur über die Form dieser höheren Besteuerung bestanden Meinungsverschiedenheiten. Da die Regierung die Form des Monopols für diejenige halte, welche den höchsten Ertrag ergebe, und doch die Interessen der Tabaksbauer und Konsumenten am meisten schonen, so werde sie erst zu anderen Vorschlägen übergehen, wenn sie die Aussicht auf Zustimmung der Volksvertretung aufgeben müsse. Mit diesen Ausdrücken läßt sich die Absicht, nach einmaliger Ablehnung das Monopol wieder vorzulegen, sehr gut vereinigen, eine eventuelle Auflösung des Reichstags wird aber auch nicht einmal angedeutet.“

## Die Polen in der deutschen Provinz Posen.

Es erübrigt uns noch, die Rede des Herrn Dr. von Stabrowski zu würdigen. Für Jeden, welcher die posener Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, erweist sie sich als aus lauter bodenlosen Behauptungen und Invektiven zusammengebastelt, aber die Kühnheit, mit welcher der Redner seine Phantasiegebilde als Thatsachen vortrug, konnte weniger mit den wirklichen Verhältnissen vertraute Hörer und Leser in der That momentan stutzig machen, und vielleicht hat der Eine oder Andere mit den armen, so schlecht behandelten Polen wirklich Mitleid gefühlt, denn ganz aus der Luft gegriffen konnten doch die so bestimmt vorgebrachten Beschuldigungen des Redners nicht schlechweg alle sein. Sie waren es dennoch; während Herr Kantak noch eine gewisse Vorsicht beobachtete, findet sich in der Stabrowskischen Rede geradezu eine Unwahrheit an die andere gereiht. Der Trieb, die Polen als von den Deutschen mißhandelt, geknechtet, „in ihrer Entwicklung aufgehalten“ hinzustellen, führte den Redner über alle Schranken hinweg.

Um nicht zu lang zu werden, gehen wir über die einleitenden Phrasen desselben kurz hinweg; einiger derselben müssen wir jedoch gedenken, denn daß es dem Herrn v. Stabrowski lediglich darum zu thun war, gegen die Deutschen zu hängen, und daß er zu diesem Behufe ohne viel Bedenken vorbrachte, was ihm eben auf die Zunge kam, das ergibt sich bei näherem Zusehen schon aus diesen ersten Sätzen. Ist es denn mehr als Humbug, wenn Herr von Stabrowski von einem Kampfe gegen die Sprache der Minoritäten im preussischen Staate, der Polen, Dänen, Wenden und Wallonen redete, und daß nachdem er Eingangs angekündigt, daß er über die Elementarschulen reden wolle? Von einem Sprachenkampfe gegen die Wenden, Wallonen und Dänen wird außer dem Herrn Stabrowski Niemanden Etwas bekannt sein. Daß es den wendischen und wallonischen Kindern nur vortheilhaft sein kann, wenn sie außer ihre Patois noch eine Kultursprache, wie die deutsche ist, sprechen lernen, das, denken wir, wird von den Wenden und Wallonen selbst nicht in Abrede gezogen, und solange dies nicht geschieht, sollte sich Herr Stabrowski doch nicht unbedenken als „Ritter“ aufdrängen wollen. Freilich ist uns die Betrübnis des Herrn v. Stabrowski darüber, daß die Wallonen statt Deutsch nicht Französisch lernen, wohl begreiflich; das Französisch gefällt ihm wohl überhaupt besser als das Deutsche. Was endlich die „Dänen“ anbelangt, so kennt Schreiber dieses die Provinz Schleswig recht wohl: gewiß herrscht dort im Norden noch vielfach dänische Gesinnung, aber von einem „Sprachenkampf“ ist dort, mit gültiger Erlaubnis des Herrn v. Stabrowski, Nichts zu verspüren. Die Dänen sind eben ein intelligentes Volk und theilen keineswegs den blinden Haß der Polen gegen die deutsche Sprache; es fehlt dort auch an ränkelsüchtigen ultramontanen Priestern, welche an der Injzenirung eines Sprachenkampfes interessiert wären; dieser Umstand erklärt wohl Vieles. Auch den Polen soll keineswegs ihre Volksprache genommen werden; die Volksschulen haben gar nicht diese Tendenz; sie wollen die Schule nur ihrem wahren Berufe, eine

Lehr- und Erziehungsanstalt zu sein, zurückgeben und verhindern, daß sie, wie früher zu einem Tummelplatz ultramontan-polnischer Propaganda gemacht werde. Uebrigens ist grade in der Elementar- und Volksschule die polnische Sprache der deutschen im Religionsunterricht völlig gleichgestellt.

Herr v. Stabrowski meint nun freilich einen sehr klugen Streich zu thun, indem er eine Aushöhlung des elsässischen Unterstaatssekretärs Hofmann zitiert, welcher den elsässischen Klerus dafür belobte, weil an dessen Opposition unter französischer Herrschaft das Verdrängen der deutschen Sprache aus den Schulen gescheitert sei. O si tacuisses! Weiß denn Herr v. Stabrowski nicht, daß die elsässische Geistlichkeit, und zwar sowohl römischen wie evangelischen Bekenntnisses, durchweg eine gut patriotische, unzweifelhaft französische Gesinnung hatte? Ist ihm vielleicht Etwas davon bekannt, daß die Elsässer in agitatorischer Weise oder überhaupt eine Sonderstellung zu Frankreich anstrebten, um sich für den Wiederanfall an Deutschland parat zu halten? Wir haben davon nie etwas vernommen; wohl aber sind entsprechende Bestrebungen der Polen notorisch. Die kleinen Elsässer wurden in deutscher Sprache zu vortrefflichen Franzosen erzogen; will uns Herr Stabrowski etwa glauben machen, daß wenn die Schulen in der Provinz Posen der polnischen Geistlichkeit ausgeliefert wären, diese es als eine patriotische Pflicht ansehen würde, die Jugend in polnischer Sprache zu guten Bürgern des deutschen Reiches und loyalen Preußen zu erziehen? Wir gestatten uns, auf die Erfahrung früherer Zeiten gestützt, einen gelinden Zweifel hieran zu hegen.

Emphatisch ruft Herr v. Stabrowski aus, der genannte Unterstaatssekretär habe damals auch geduldet, jene Geistlichen hätten so gehandelt, „weil zur sittlichen und religiösen Erziehung des Volkes der Religionsunterricht in der Muttersprache nothwendig sei“. Warum, so fuhr Herr v. Stabrowski fort, wird nun der posener Klerus für eine Handlungsweise bestraft, welche doch amtlich an dem elsässischen Klerus gelobt wurde? Warum entzieht man den Geistlichen die Zeitung resp. Ertheilung des Religionsunterrichts, wenn sie die deutsche Sprache nicht als Unterrichtssprache anerkennen wollen?

Seltam! Herr v. Stabrowski lebt doch in der Provinz Posen, von dem aber, was um ihn her vorgeht, scheint er keine Ahnung zu haben. In den Volks- und Elementarschulen wird ja der Religionsunterricht den polnischen Kindern in polnischer Sprache ertheilt und auch sonst, soweit im Interesse des Unterrichts nothwendig, die polnische Sprache als Unterrichtssprache benützt. Was also will er denn eigentlich? Skandal machen, hegen, weiter Nichts. Ihm handelt es sich selbstverständlich weit weniger um die Unterrichtssprache als solche, ihm liegt viel mehr der Einfluß der Geistlichkeit auf die Schule am Herzen, und diese beiden Dinge vermengt und verquilt er in einer Weise, daß bei einiger Aufmerksamkeit Jedermann einsehen muß, wie den paar polnischen Agitatoren und Terroristen, denn die polnische Masse ist an sich indifferent, das, was sie in ihrem Jargon „Religion“ nennen, und die Sprache Nichts als zwei zusammenwirkende Hebel und Momente politischer Agitation und Hekerei sind.

Im folgenden Passus seiner Rede spricht der große polnische Redner von allerhand schönen Sachen, vom „christlichen“ Standpunkte, von angeborenen und durch Königswort bestätigten Rechten der Polen, von dem rücksichtslosen Chauvinismus der Zirkularverfügung vom Jahre 1873, von dem politischen Fehler, welchen die Deutschen begehen, wenn sie angesichts der von Osten her drohenden Stürme die Polen nicht befriedigen, von Oesterreich, an dessen Beispiel man lernen könne, wie man Völker gewinnt, und schließlich gar von einem Theil der deutschen Presse, welche nicht umhin geonnt habe, die Gerechtigkeit der polnischen Beschwerden anzuerkennen. Aus allen diesen Gründen soll die preussische Regierung die Erkenntnis schöpfen, daß sie sämtliche Forderungen der Polen ungefümt zu bewilligen habe. Man sieht, Gründe sind so wohlfeil wie Brombeeren, nur schade, daß sie bei näherem Hinblicken als bloße Seifenblasen, sich erweisen.

Was zunächst den „christlichen Standpunkt“ anbelangt, so wissen wir nicht, ob Herr v. Stabrowski mit diesem Hinweis die Deutschen etwa an die Christenpflicht erinnern will, den Polen, wenn sie von diesen auf die linke Wade geschlagen werden, auch noch die rechte zu bieten. Daß Herr v. Stabrowski eine solche „christliche“ Politik der Deutschen den Polen gegenüber — aber beileibe nicht umgekehrt — als ein schönes Ideal vorschwebt, daran zweifeln wir keinen Augenblick, wir glauben aber nicht, daß er hiermit auf deutscher Seite Gegenliebe finden wird. Das deutsche Christenthum ist um eine Kleinigkeit älter und abgeklärter als das polnische, und darum sind wir Deutsche leider nicht in der Lage, von polnischer Seite aufklärende Vorlesungen über Christenthum und Christenpflicht entgegenzunehmen. Das polnische Christenthum ist ja leider, trotz der Geschichte von der Prinzessin Dombrowka, ein deutsches Kind, aber keines von den schönsten. Es ist mit dem, was die polnischen Agitatoren den „christlichen Standpunkt“ nennen, bestellt, wie mit der gerühmten „polnischen Liebenswürdigkeit“: es ist Nichts dahinter.



Vor Kurzem hat nämlich der „Diennit“, wenn wir nicht irren, folgenden drolligen Einfall gehabt. Er hat sich — und zwar mit Recht — selber darüber gewundert, daß im Laufe der Zeit so viele Deutsche polonisiert worden sind und heute noch tagtäglich in's polnische Lager überlaufen. Da er in einem lichten Augenblicke hierfür selbst absolut keinen vernünftigen Grund zu entdecken vermochte, so kam er auf den originellen Gedanken, dies könne nur von der unwiderstehlichen polnischen Liebenswürdigkeit herkommen. Nun wollen wir keineswegs bestreiten, daß es so bornirte und innerlich versumpfte Deutsche wohl geben mag, welche erkaunt sind und kaptivirt werden, wenn man sie freundlich und auf gleichem Fuße behandelt, aber solche Leute sind doch nur die Ausnahme, und jeder einigermaßen Zurechnungsfähige weiß, daß die polnische Liebenswürdigkeit meist nur ein schöner Firnis ist, mit welchem ganz andere, weit weniger anmutige Dinge überdeckt werden. Diese Liebenswürdigkeit mag ursprünglich naturwüchsig gewesen sein, heute, wo die polnische Natur längst durch ultramontane Einflüsse verzerrt ist, bildet diese Liebenswürdigkeit nur einen Moment in dem jesuitischen Gesamtcharakter, welcher dem Polenthum eigen geworden ist. Es fehlt der polnischen Liebenswürdigkeit, um wirklich liebenswürdig zu sein, die Aufrichtigkeit. Mit welcher liebenswürdigen Mitteln aber in Wahrheit die Polen ihre Propaganda für gewöhnlich unter den Deutschen treiben, davon nur ein Beispiel für viele: in Pamiatkowo wohnt, im Dienste der Gutsbesitzer, ein Mann, Deutscher und Protestant, die Frau polnisch und katholisch. Dieser Mann, welcher nicht gleich unterbunden wollte, wurde von dem Gutsverwalter, ebenfalls einem polonisierten Deutschen, „veranlaßt“, sich zu Protokoll zu verpflichten, daß er seine Kinder katholisch und polnisch erziehen lassen. Hätte er der Zumuthung widerstanden, so wäre es um seine Stellung geschehen gewesen. So sind bereits einige seiner Kinder katholisch und polnisch geworden; die jüngsten sind durch Dazwischentreten von berufener Seite vor einem gleichen Schicksale bewahrt worden, freilich nur vorläufig.

Soviel über die Liebenswürdigkeit der Polen. Daß es mit dem, was ihre Agitatoren „christlichen Standpunkt“ nennen, ganz ebenso bestellt ist, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, daß das polnische Kirchenthum und das ganze Polenthum überhaupt vollständig von jesuitischem Geiste durchtränkt ist. Christliche Liebe ist da für „blödere“ Augen nicht in allen Fällen zu entdecken, wohl aber viel Terrorismus und Ausfäen von Haß gegen die Deutschen. Wir erinnern nur an das schöne Institut der „Strafvolare“, das zu „erbischofflichen Zeiten“ bis zuletzt als Zuchtigungsmittel gegen diejenigen Geistlichen angewandt wurde, welche mit den „verfluchten“ Deutschen Umgang pflogen oder sie als gleichberechtigte Menschen und Christen anahen. Flups hatte ein solcher Pfarrer einen Bilar auf dem Hals, der ihn zu überwachen hatte, und den er auf seine Kosten erhalten mußte. Ein liberales Christenthum das! Auch die übrige polnische Gesellschaft wird von den Agitatoren unter einem vollständig terroristischen Regimente gehalten, einem Terrorismus, welcher in der Art seiner Ausübung einen ausgesprochen jesuitischen Beigeschmack hat. Wenn wir keine Beispiele anführen, so geschieht es nur, weil wir keine Namen nennen wollen.

Mit den „durch Königswort verbürgten polnischen Rechten“: eigene politische Organisation, eigene Armee etc., steht es ganz ebenso windig, wie mit dem oben erwähnten „Grunde.“ Herr von Stabrowski kann mit dem betreffenden Sage nur auf den Erlaß Friedrich Wilhelms IV. vom — wenn wir nicht irren — 21. März 1848 anspielen, welcher in Beantwortung der Forderung

einer polnischen Deputation aus unserer Provinz erlassen ist und allerdings eine Reihe von Konzessionen enthielt, bei welchen die deutsche Bevölkerung der Provinz freilich sehr zu kurz kam. Leider aber ist dieser Erlaß von keinem Minister gegengezeichnet worden, und wie daher die Polen, welche sich doch immer als „Helden der Freiheit und des Rechts“ aufzuspielen lieben, grade immer auf diesen an und für sich ungiltigen Erlaß sich beziehen können, ist uns unerfindlich. Klug ist es jedenfalls nicht, denn man erkennt daraus, daß für den polnischen Dünkel irgend welche Achtung vor öffentlichem Rechte überhaupt nicht existirt. Uebrigens liegt zwischen jenem Erlaß und der Gegenwart auch die Blutlache der polnischen Rebellion.

(Fortsetzung folgt.)

## Deutschland.

□ Berlin, 27. April. Die Eröffnungsrede des Reichstags nicht im weißen Saale zu hören, sondern im ReichstagsitzungsSaale selbst, ist den meisten Abgeordneten entschieden bequemer und daher angenehmer. Für höfische Etikette und Festkleidung sind sehr wenige eingenommen; im weißen Saale traten deshalb stets die Abgeordneten in geringer Minderzahl an. Aber trotzdem muß man doch fragen, warum gerade dieser Reichstag, dessen Zusammenkunft den vor den Wahlen gehegten Hoffnungen des Herrn Kanzlers in keiner Weise entspricht, und gerade in dieser Session, in welcher dem Herrn Kanzler eine schwere Niederlage seiner so energisch befolgten Wirtschaftspolitik sicher bevorsteht, in einer der jedesmal liebsten Feierlichkeiten entbehrenden Form eröffnet wird? Liegt ein Sytem darin, oder ist es lediglich Zufall? Unsere Offiziosen schweigen sich darüber aus, verrathen auch nicht, wessen Anordnung hier vorliegt. Soll etwa durch die geringere Feierlichkeit heute — noch nachträglich ein besonderes Schwergewicht auf die am 17. Novbr. vorigen Jahres im weißen Saale vom Kanzler vorgebrachte, in die Form einer Allerhöchsten Bottschaft gekleidete Eröffnungsrede gelegt werden? Diese Vermuthung liegt nahe, weil gleich zu Eingang der heutigen Eröffnungsrede auf jene Allerhöchste Bottschaft Bezug genommen wird, die den Reichstagsabgeordneten die gesetzgeberischen Aufgaben, für welche ihre Thätigkeit in Anspruch genommen wird, bereits „an das Herz gelegt“ habe. Vielleicht beabsichtigt der Kanzler künftighin zwei verschiedene Arten Eröffnungsreden einzuführen, entweder mit kaiserlicher Bottschaft und im weißen Saale des Schlosses durch den Kaiser selbst resp. seinen Kanzler, oder ohne solche Bottschaft durch ein Bundesrathsmitglied, wie Minister von Bütticher. An dem Inhalte der Eröffnungsrede ist bemerkenswerth, daß wieder S. M. der Kaiser in den Vordergrund gestellt wird.

Der Präsident beabsichtigt vorzuschlagen, die nächste Sitzung des Reichstags auf Donnerstag den 4. Mai anzuberaumen. Es werden jedoch in Reichstagskreisen Stimmen laut, welche eine Vertagung der Sitzungen des Reichstags bis Montag den 8. Mai wünschen, zumal der preussische Landtag die ganze nächste Woche hindurch beschäftigt ist und am Donnerstag den 4. Mai das Abgeordnetenhaus in die Verathung über die Kirchenvorlage eintreten wird.

An den Reichstag sind schon mehrere Petitionen wegen Ablehnung des Tabaksmonopols gelangt. In vielen der Petitionen wird auf eine höhere Besteuerung des Branntweins, des Bieres und des Zuckers hingewiesen.

Dem Bundesrathe ist die sehr umfassende Begründung zu dem Arbeiter-Unfall-Versicherungsgesetz

zugegangen und zwar nur die allgemeine Begründung und die Motivirung der einzelnen Bestimmungen bis § 14; der Schluß ist noch vorbehalten. Die Bundesrathsdebatten über diese Vorlage sind mit Rücksicht darauf, daß sich die verbündeten Regierungen mit den Motiven erst vertraut machen müssen, bis zum Montag vertagt. Am Schluß der allgemeinen Begründung heißt es:

Daß an die Stelle der Versicherung gegen feste Prämie eine Versicherung auf Gegenseitigkeit tritt, ist ein nothwendiger Ausfluß der genossenschaftlichen Regelung der Unfallversicherung und hat den großen Vorzug, daß zwar nicht die Enttheilung der Betriebe in Gefahrenklassen, wohl aber die Feststellung von Prämientarifen in Wegfall kommt. Die Versicherung auf Gegenseitigkeit macht zwar an und für sich die Anwendung des Umlage-Verfahrens, b. h. die Bemessung der Gesamtsumme der für jede Rechnungsperiode aufzubringenden Beiträge nach der Gesamtsumme der während derselben Rechnungsperiode zu leistenden Zahlungen nicht notwendig, sie läßt auch eine sofortige Erhebung der Beiträge in demjenigen Betrage zu, welcher erforderlich ist, um die Befriedigung der in der Beitragsperiode entstandenen Entschädigungsansprüche bis zu ihrem Erlöschen zu decken; das letztere Verfahren würde indessen bei der Vertheilung der Verpflichtung zur Leistung der Entschädigungen, wie sie sich aus der im Entwurf vorgesehenen Organisation ergibt, zu einer so komplizierten Rechnungsführung und Massenverwaltung führen, daß davon Abstand genommen werden muß, zumal die Bedenken, welche gegen das Umlageverfahren, so weit es sich um Privat-Versicherungs-Gesellschaften und Anstalten handelt, mit Recht erhoben werden, nicht in gleicher Weise zutreffen, wenn die Versicherung auf eine gesetzlich begründete, auf dauernden Fortbestand berechnete und für alle Betheiligten mit gleichem Zwange ausgestattete Organisation gegründet wird und damit das Hauptbedenken, nämlich die Möglichkeit der demnächstigen Zahlungsunfähigkeit des versicherten Subjekts hinwegfällt. Die Gefahrenklassen, deren Angehörige in ihrer Gesamtheit mit dem beizumeßenden Theile der Entschädigungen belastet werden sollen, werden so umfangreich sein und eine so große Zahl der verschiedensten Industriezweige in sich vereinigen, daß die Zahlungsfähigkeit der versicherten Gesamtheit unter allen Umständen gesichert ist und namentlich auch durch den Niedergang und selbst durch das Erlöschen einzelner Industriezweige nicht gefährdet werden kann. Wenn auch bei dem Umlageverfahren in einem gewissen Maße die Befriedigung der in der Gegenwart entstehenden Verpflichtungen der Zukunft überlassen wird und wenn auch in Folge der auf den augenblicklichen Bedarf beschränkten niedrigeren Beiträge der ersten Jahre der nach Eintritt des Beharrungszustandes erforderliche Bedarf höher werden wird, als er ohne die in der Vergangenheit entstandenen und nicht gleichzeitig gedeckten Verpflichtungen sein würde, so steht diesem Nachtheil doch der Vorzug gegenüber, daß die neue Last von der gesammten Industrie leichter getragen werden wird, wenn die dazu erforderlichen Beiträge anfangs niedrig sind und erst allmählich zu ihrer vollen Höhe heranwachsen etc.

Die Verhandlungen wegen der Durchberatung der hannöverschen Kreisordnung unter den Parteiführern des Abgeordnetenhauses dauern noch fort und werden am Sonnabend bei Feststellung der Tagesordnung für Montag zum Austrag gelangen. Centrum und Fortschrittspartei wünschen das Bleiben der Kreisordnung, während die Nationalliberalen für endliche Erledigung der die Provinz Hannover in Unruhe haltenden Angelegenheit sind. In konservativen Kreisen schwanken die Ansichten hin und her, trotz der Wünsche des Staatsministeriums, das auf dem Gebiet der Verwaltungsreform doch eine Frucht einheimen möchte. Wird die Kreisordnung für Hannover noch in Verathung genommen, dann wird voraussichtlich der Schluß des Landtags nicht vor Sonnabend über acht Tage erfolgen können.

Zu der Mittheilung, daß Herr v. Schölzer als preussischer Gesandter beim päpstlichen Stuhle sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe, bemerkt die „Prov.-Korresp.“, die Wiedereinsetzung einer Vertretung Preußens beim päpstlichen Stuhle dürfe schon an sich als ein Zeichen des wiedergekehrten Friedens betrachtet werden, werde aber auch — dieser Hoffnung

## Im Unglück stark.

Roman nach dem Englischen frei bearbeitet von  
G. Sternau.

(Nachdruck verboten.)

(78. Fortsetzung.)

61. Kapitel.

Valentin Merrick verließ Hernley, ohne viel daran zu denken, was eigentlich das Resultat seiner übereilten Reise sein möge. Die Entdeckung, daß Helene Barlay ihn liebe, hatte ihn gänzlich überwältigt und nur dieser eine Beweggrund, das Geständniß der Wahrheit, schien ihn unaufhaltsam vorwärts zu treiben. Was darauf folgen werde, wußte er nicht, gab sich auch nicht die Mühe darüber nachzudenken. Helene Barlay war krank und er mußte zu ihr eilen.

Als er im Bahnzuge saß, wünschte er noch einmal mit Flora gesprochen und ihre Großmuth angefleht zu haben, indem er ihr gestand, daß er sie nicht geliebt, sondern nur Alles versucht habe zu glauben, daß mit der Zeit das glückliche Ende kommen werde, was Alle so sehnlich erhofften. Er hatte es auch fast geglaubt, bis der Brief an diesem Morgen kam, denn er hatte in der letzten Zeit kaum mehr den Liebenden gespielt; aber jetzt war sein Traum zertrümmert.

Während der Fahrt las er zu wiederholten Malen die Briefe durch, welche die Krisis herbeigeführt hatten.

Der erste war von Polly Wirtlow an ihn nach dem Temple adressirt und lautete wie folgt:

„Dornton Hall, 24. Dezember 18..“

Sir, ich nehme mir die Freiheit, Sie in einem sehr dringenden Falle zu belästigen. Mein Name wird Ihnen nicht ganz unbekannt sein, und mein Bruder William, der mir anrath, Ihnen zu schreiben und sich Ihnen bestens empfehlen läßt, hat mir Ihre Adresse gegeben. Niemand weiß, daß ich Ihnen schreibe, außer meinem Bruder; aber der Zustand meiner armen Herrin, der ich herzlich zugethan bin, veranlaßt mich, mich Ihnen anzuvertrauen. Mrs. Barlay ist sehr krank, und obgleich sie nicht bettlägerig ist, fürchte ich jeden Augenblick, daß etwas vorfallen könnte. Sie ist sehr schwach und schwindet sichtlich dahin. Darum ich mich an Sie und nicht an Ihre Freundin Miß Ambison wende, wage ich nicht zu sagen, aber vielleicht werden Sie es errathen. Sie schläft schlecht, doch

wenn sie schläft, ist Ihr Name stets auf ihren Lippen. Verzeihen Sie, Sir, aber wenn Sie herkämen, um sie zu sehen, so würde das eine That der Barmherzigkeit sein. Wenn Sie sie überreden könnten, Dornton zu verlassen, würde es eine Wohlthat für sie sein, und wenn Ihre Geschäfte es nicht erlauben, so lange abwesend zu sein, wollten Sie dann wohl die Freundlichkeit haben, Mrs. Merrick oder Miß Ambison zu bitten, oder sonst Jemand, herzukommen und mit ihr zu reden? Sie würden dadurch tief verpflichten Ihre ergebene Dienerin

Mary Wirtlow.“

Der Inhalt des anderen Briefes, auf dessen Adresse er Helene's Handschrift erkannte und den er in einem plötzlich auftauchenden Verdachte, daß man ihm etwas heimliche, erbrochen, hatte ihn vollends erschütter.

„Dornton Hall, 24. Dezember 18..“

Meine liebe Mama! Sie waren mir immer wie eine Mutter, die Einzige, die ich je gekannt habe, und werden mir deshalb verzeihen, wenn ich Sie bei diesem mir so theueren Namen nenne. Ich kann das Weihnachtsfest nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich bin so zufrieden, wie ich es sein kann; glücklich kann ich nie werden, ich habe nicht auf Glück gerechnet, denn ich verdiene es nicht. Bald, im neuen Jahre, werde ich Sie bitten, mich zu besuchen, aber nicht jetzt. Ich könnte es noch nicht ertragen, Sie zu sehen, Sie würden mir jene ruhige Vergangenheit zurückrufen, aus der Flora mich verbannt hat, und mit Recht. Ich stand ihrem Glücke im Wege, das sah sie. Lassen Sie sie nie erfahren, um meiner Selbstachtung willen, lassen Sie ihn nie erfahren, wie gerecht ihr Argwohnen war. Das muß für immer ein Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben, deshalb verbrennen Sie diesen Brief und schonen mich. Dies wird Sie erreichen, wenn Valentin im Temple ist, vielleicht in Hernley. Er darf nicht erfahren, daß ich in Dornton bin. Ich bin zufrieden, sage ich nochmals. Verzeihen Sie mein langes Schweigen, aber ich hatte nicht das Herz, eher zu schreiben. Gott segne Sie, liebe Mama.

Helene Barlay.

Wie endlos lang erschien Valentin die Zeit, bis er dort an jenem Tage erreichte! Und als er endlich lange nach Anbruch des Abends dort ankam, wie viel Zeit mußte er nicht noch in der Stadt verlieren, bis der Zug einer Zweigbahn ihn nach

einer abgelegenen Station brachte, die noch etwa fünfzehn Meilen von Dornton entfernt lag. Hier, in einem kleinen vorstehenden Dorfe, versuchte Valentin die Nacht zu ruhen, aber vergeblich, trotz der Anstrengungen der Reise. Tag und Nacht standen die Gestalten jener beiden Frauen vor ihm, die auf sein Leben einen so entscheidenden Einfluß ausgeübt, beide ihn wehmüthig, mit vorwurfsvollen Blicken ansehend, beide schweigend, aber ihn anklagend. Er war froh, als das Tageslicht wieder in sein Zimmer schien und die Zeit zum Handeln wieder gekommen war.

Nachdem er gerührt, ließ er seine Reisetasche im Wirthshause und machte sich auf den Weg. Der Spaziergang hoffte er, würde die schwarzen Gedanken zerstreuen, die ihn verfolgten, und ihm Zeit geben, über eine Entschuldigung seines so unvorhergesehenen Besuches nachzudenken. Was er sagen werde, war ihm noch ein eben so großes Räthsel wie gestern, er hatte nur das einzige Verlangen, sie wieder zu sehen, ihre Stimme wieder zu hören, was aber der Begegnung folgen werde, das konnte er nicht absehen. „Die Täuschung muß aufhören“, hatte er zu seiner Mutter gesagt, ehe er Hernley Hall verlassen hatte, und er war auch entschlossen dazu.

Nicht achtend auf die Wildheit der Landschaft, die Schönheiten der winterlichen Umgebung, die scharfe, schneidende Kälte des Nordwestwindes, der ihm entgegen blies, wanderte er mit eiligen Schritten Dornton zu. Es war ein trüber Tag, der Sturm und Schneegestöber verhielt, und in dem Thale stöhnte der Wind unheimlich in den blätterlosen Zweigen der verkrüppelten, einzeln am Wege stehenden Bäume. Die wenigen, zerstreut an der Landstraße liegenden Häuser waren geschlossen oder verlassen.

Endlich lag das düstere, alte Herrenhaus vor ihm und die vielen, durch Läden gegen den Sturm verwahrten Fenster veranlaßten ihn plötzlich, stehen zu bleiben mit dem Ausrufe: „Zu spät!“

Das Haus war von einer hohen Mauer umgeben, und erst als er durch das große Thor schritt und auf dem mit Kies bedeckten Vorhof stand, gewahrte er, daß an vielen der Fenster im Erdgeschosse die schweren eisernen Läden nicht geschlossen waren.

Ein vierstöckiges Frauenzimmer öffnete ihm das Thor und fragte in stark ausgeprägtem Dialekt nach seinem Begehren.

„Ich wünsche Miß Wirtlow zu sprechen“, sagte er.



geben sich wohl beide Theile hin — dazu beitragen, die Verständigung und Einigung über manche noch schwebende Fragen zu fördern.

Der Abgeordnete Oberbürgermeister Dr. Stübel von Dresden ist der nationalliberalen Fraktion des Reichstags beigetreten.

Im „Dtsch. Handelsbl.“ bespricht Professor Soeffbeer von Herrn v. Dechen's gemachten Vorschläge zur Lösung der Währungsfrage in einem längeren Aufsatz, dessen Schlüsse wir hier folgen lassen:

Nirgend lassen sich Anzeichen entdecken, daß, wenn Deutschland sich zu den vorgeschlagenen Maßregeln, um den Silbermünzumsatz im täglichen Verkehr gewaltig zu erweitern, entschließen sollte, andere Staaten diesem Vorgange folgen würden, und falls dies unterbleibt, so wird in der Denkschrift selbst eingeräumt, daß dann unter Vorgeben von feinem oder doch nur geringem Einfluß auf die Rehabilitation des Silbers sein würde. Wozu also die arge Belästigung des täglichen gewöhnlichen Geldverkehrs? Daß das Publikum dem kleinen Goldgelde den Vorzug vor den Silberthalern giebt, spricht sich ja evident in dem alsbaldigen Zutrommen der großen Masse derselben in die Kassen der Reichsbank aus. Die Denkschrift selbst erwähnt „die Unbeliebtheit des Silbers“. Dasselbe wird ebenfalls nicht in Abrede gestellt, daß die kommerziellen Interessen der übrigen großen Kulturstaaten durch die drohende weitere Silberentwertung in viel höherem Grade gefährdet seien als diejenigen Deutschlands; warum soll denn nun gerade Deutschland, das den Verlauf am ruhigsten ansehen kann, den Anfang machen mit einseitigen Maßregeln zu Gunsten des Silbers, deren etwaiger Nutzen für den beabsichtigten Zweck höchst problematisch, deren dauernde unheimliche Unbequemlichkeit für den Verkehr aber um so evident ist? Mit der prinzipiell reservierten, aber sonst mit allem Wohlwollen den anderen Regierungen entgegenkommenden Haltung, welche die deutsche Reichsregierung auf den pariser Münzkongressen von 1881 den selbst zu Gunsten eines internationalen Bimetallismus gestellten Anträgen gegenüber eben so vorsichtig wie konsequent behauptet hat, steht das hier von uns besprochene Altkonkordat in schärfstem Widerspruch. Wir hegen aber das zuversichtliche Vertrauen, daß hierdurch eine Veränderung in der Haltung der deutschen Delegierten bei eventueller Wiederaufnahme der Münzkongressen in seiner Weise veranlaßt werden und ungeachtet der gemachten „praktischen Vorschläge“ die Reichsregierung bei ihrer bisherigen abwartenden Politik beharren wird.

Die Königsberger Blätter veröffentlichen folgende Bekanntmachung des neuen Oberpräsidenten von Ostpreußen:

Durch die Gnade Seiner Majestät des Kaisers und Königs zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen ernannt, habe ich mit dem heutigen Tage die Geschäfte meines neuen Amtes übernommen. Durchdrungen von dem Bewußtsein der Verantwortung, die ich durch die Erfüllung von dem ernsten Willen, nach meinen besten Kräften das Wohl der mir anvertrauten Provinz zu fördern, einer Provinz, die ich in früherer dienstlicher Stellung in ihrer Eigenart kennen und wahrhaft lieben gelernt habe. Zur Durchführung meines Strebens bedarf ich aber der vertrauensvollen Unterstützung aller Behörden und Beamten, sowie des freundlichen Entgegenkommens der Bewohner der Provinz, welche Unterstützung und welches Entgegenkommen man mir auf diese meine Bitte gewiß nicht vorenthalten wird. Königsberg, den 19. April 1892. Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen. v. Schlieffmann.

Wie dem „Neuen Börl. Anzeiger“ aus dem Löwenberger Kreise berichtet wird, haben mehrere Ortsgemeinden desselben vom Landrathamt im Auftrage der kgl. Regierung die Anforderung erhalten, die bisher vom Staate gewährten Dotationszuschüsse zu den Lehrstellen zu übernehmen. Dabei sind die Gemeinden darauf hingewiesen, daß das um so leichter geschehen könne, da ja mehrere Monate der Klassensteuer erlassen seien und somit eine Heranziehung der Steuerpflichtigen zur Deckung der Dotationszuschüsse erleichtert sei. Man scheint von dieser Fraktionierung des Steuererlasses nicht sehr erbaut zu sein.

In der „Weser-Ztg.“ finden wir zwei interessante

Reminiscenzen: Es ist jetzt etwas über ein Jahr her, seit der Reichstag auf privates Andringen der Regierung den Beschluß faßte, den Reichskanzler zu ersuchen, auf eine Vereinbarung mit den Regierungen anderer Staaten hinzuwirken, wonach alle Theilnehmer an Morbanschlägen auf das Oberhaupt eines der Vertragsstaaten an die Regierung desselben ausgeliefert werden sollten. Der Reichstag entzog sich dem Andringen nicht, selbst die entschieden liberalen Parteien unterstützten diesen Antrag, der so ziemlich das einzige Anzeichen von Empfindung des Reichstags für auswärtige Politik der letzten Jahre war. Damals wurde der Beschluß von der offiziellen Presse als ein Ereignis gefeiert. Hat jemand irgend etwas von einer praktischen Folge gehört? Haben die Regierungen Englands, Frankreichs und der Schweiz sich im mindesten dadurch imponiren lassen, daß das Auswärtige Amt den Reichstag als Anreger vorschob? Es ist in der ganzen Sache merkwürdig still gewesen. — Eine andere Reminiscenz, deren Anlaß aber noch viel weiter zurückgeht, ist die Ernennung eines Vizekanzlers. Sie wurde einstmals mit der biden Trommel als nationales Bedürfnis ausgerufen. Graf Stolberg-Wernigerode ist einige Jahre Vizekanzler gewesen, ohne kaum irgend wie von sich reden zu machen. Aber noch weniger oder vielmehr ganz und gar nicht ist die Rede von der doch nun schon recht lange andauernden Bilanz des einst so „nothwendigen“ Amtes.

Wie das Reichspostamt jüngst dem landwirthschaftlichen Zentralverein in Königsberg eröffnet hat, befindet sich die Errichtung einer Reichspostsparkasse zur Zeit im Stadium der Vorbereitung. Die „Post-Ztg.“ bemerkt dazu:

Die Reichspostverwaltung geht schon seit längerer Zeit mit der Idee um, in Deutschland Postsparkassen zu errichten, wie sie in England, Italien, Belgien, ja selbst in Japan, Australien und Canada bestehen, und für deren Einführung sich neuerdings auch Frankreich, die Niederlande und Oesterreich entschieden haben. Dieselbe hatte bereits vor einigen Jahren dem Reichskanzler einen diesbezüglichen Plan vorgelegt, dessen Durchführung aber verschiedene Hindernisse entgegenstanden und dem auch wegen der eigenen zahlreichen Projekte des Reichskanzlers und anderer Aufgaben der Reichsregierung nur ein getheiltes Interesse geschenkt wurde. Als während der vorletzten Reichstagsession im Reichstage angefragt wurde, ob nicht die Errichtung von Postsparkassen in Aussicht stehe, die sich in anderen Ländern vortrefflich bewährt hätten, erklärte Staatssekretär Dr. Stephan, daß die Reichspostverwaltung von der großen Bedeutung der Postsparkassen überzeugt sei und der Frage fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit zuwenden, daß man aber auch die großen Schwierigkeiten nicht verkennen dürfe, die der Einführung dieser Institution in Deutschland entgegenstehen. Zur Beilegung dieser Schwierigkeiten hat die Reichspostverwaltung mit der Reichsfinanzverwaltung Verhandlungen angeknüpft, die voraussichtlich in nächster Zeit zum Ziele führen werden. Die Reichsregierung dürfte sich mit der Errichtung von Postsparkassen jetzt schon deshalb beilegen, um die Konkurrenz, die durch eine allgemeinere Einführung des neuerdings in Aufnahme gekommenen sogenannten „Groschen-Sparsystems“ bei den kommunalen Sparkassen entstehen würde, vorzubeugen.

Hamburg, 27. April. In Sachen des Tabakmonopols fand gestern Abend eine allgemeine Versammlung im Konvent-Garten statt, welche von dem „Komité der Tabak-Interessenten“, dem „Vorstande des Hamburger Cigarren-Arbeiter-Vereins“ und der „Kommission der Hamburger Cigarren-Arbeiter“ berufen war. Der Reichstagsabgeordnete Sandmann v. Birte, vier Tabakarbeiter, zwei Fabrikanten, der sozialistische Reichstagsabgeordnete Dieß und der frühere Abgeordnete Hartmann traten als Redner auf und erklärten sich förmlich gegen das Monopol, sowie gegen Frauen- und Kinderarbeit. Einstimmig wurde eine Resolution gegen das Monopol angenommen.

## Frankreich.

Paris, 25. April. [Die Klerikalen] halten fast überall Versammlungen ab. Eine solche fand am 23. d. in Lyon unter dem Vorstehe des Grafen de Barrême statt. Auf der Tagesordnung stand: „Widerstand gegen das Unglücks-

gefeß.“ Ein Redakteur der „Union“ hielt die Hauptrede und erregte durch seine heftigen Angriffe gegen die Republik unendliche Begeisterung. Die Versammlung selbst trennte sich mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ Einer der Redner wies, um die „Allmacht des Papstes, des Stellvertreters Jesu Christi“, zu zeigen, auf ein Nachbarland hin, das, „obgleich mächtig und stark und in seiner Mehrheit nicht einmal katholisch, vor ihm, dem Unmächtigen, zu Kreuze kriechen müsse“. In Paris ist für den 9. Mai eine große katholische Versammlung angesagt, die aus den Abgeordneten der verschiedenen katholischen Komitees und Gesellschaften Frankreichs bestehe; sie wird sich ausschließlich mit der Schulfrage beschäftigen. Unter den zahlreichen und wichtigen Vorschlägen, mit denen sich die Kammer zu beschäftigen haben wird, nehmen diejenigen, welche sich auf die klerikale Frage beziehen, eine hervorragende Stelle ein. Es liegen nicht weniger als 7 Anträge vor, die gegen den Klerikalismus gerichtet sind, nämlich:

Die Anträge Paul Bert's betreffend die Ausübung des katholischen Kultus in Frankreich und die Aufhebung der katholischen Fakultäten, die Vorschläge Waldeck-Rousseau's über die religiösen Genossenschaften, das Projekt Jules Roche's, welches die Säkularisation der Kongregations- und andere Kirchengüter, der Seminarien, der Konvikte bezweckt und die Trennung der Kirche vom Staate fordert, weiters die Gesetzesanträge Corentin Guyot's, welche dahin abzielen, in Frankreich den kanonischen Vorschriften gemäß die Rechte und Befugnisse der Bischöfe zu begrenzen, und welche ferner die gesetzliche Bestimmung von Garantien verlangen, um einestheils die Zivildienst gegenüber dem Pfarrklerus unabhängig zu stellen und andertheils der Weltgeistlichkeit gegenüber der bischöflichen Gewalt ausgiebigen Schutz zu gewähren; Bonjean endlich beantragt kurzweg die Abschaffung des Konkordats.

Wenn man den Eifer und die Hartnäckigkeit betrachtet, mit welcher die klerikale Partei die Unterrichtsgefeße bei ihrer Verathung bekämpft hat und deren Ausführung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu hindern bestrebt ist, so kann man sich gelegentlich der Verhandlung über die oben erwähnten Gesetzesentwürfe auf lebhafteste und lange Debatten und auf mancherlei Zwischenfälle gefaßt machen. An zahlreichen und sich vervielfältigenden Amendements wird es gleichfalls nicht fehlen. Einige der angeführten Gesetzesentwürfe sind so radikal, daß deren Urheber gar nicht daran denken können, selbst wenn die Deputiertenkammer sie votiren würde, im Senate für ihre Anträge eine Mehrheit zu finden. Es ist daher zu besorgen, daß die Landesvertreter viele kostbare Zeit mit erfolglosen Diskussionen verlieren werden.

[Die Angriffe auf den Präsidenten Grévy und den Konseilpräsidenten Freycinet] werden, wie wir in der „Köln. Ztg.“ lesen, von den gambettistischen Blättern mit einer kaum begreiflichen Hartnäckigkeit fortgesetzt. Den gambettistischen Untrieben scheinen die egyptischen Verhältnisse nicht fremd zu sein: es soll der Boden für einen großen Feldzug gegen das jetzige Kabinet für den Fall vorbereitet werden, daß der Sultan sich direkt in die egyptischen Wirren einmischt. Dieses Einschreiten soll die Billigung mehrerer Mächte, namentlich Deutschlands und Italiens haben, und auch die französische Regierung würde nicht das Geringste dagegen einwenden, wenn sie nicht fürchtete, daß die gambettistische Opposition die französischen parlamentarischen Gebräuche über Gebühr auszuhebeln könnte, um dem Kabinet gegenüber eine entscheidende Niederlage zu bereiten und das Wiederaufstehen eines Kabinetts Gambetta zu erleichtern.

## Rußland und Polen.

[Gortschakow und Ignatjew.] Während die Gerüchte über den unmittelbar bevorstehenden Rücktritt Ignatjew's nicht verstummen wollen, bringen die „Times“ einen Bericht ihres pariser Korrespondenten über die jüngsten ministeriellen Personal-Veränderungen in Rußland, welcher dem-

habe. Jetzt legte sie die Hand auf die Thürklinke, das Klopfen seines Herzens verrieth es ihm; langsam, geräuschlos öffnete sich die Thür zur Hälfte, dann erfolgte eine Pause, als ob Diejenige, die jenseits der Schwelle stand, nicht die Kraft habe, vorzutreten, und dann trat die Frau herein, die er zuletzt während seiner Krankheit gesehen und die ihn durch ihre Pflege zum Leben zurückgerufen hatte.

Sie war sehr verändert, oder war es das schwarze Kleid, welches sie trug, das die Blässe ihrer Haut so scharf hervorhob; aber er glaubte, daß sie nie so bleich und geisterhaft ausgesehen habe. Sie war magerer geworden, und Percy hatte Recht gehabt, wenn er sagte, sie wolle dem Tode entgegen.

Ein eigenthümlicher schluchzender Laut entschlüpfte ihm, als er mit ausgestreckten Händen auf sie zuing.

„O, Helene!“ rief er, „warum haben Sie uns verlassen?“

In ihren Zügen, welche den Ausdruck ruhiger Ergebung getragen, ging bei diesem Vorwurf eine auffallende Veränderung vor, ein schmerzliches Zucken überlief ihr Gesicht und sie wechselte mehrmals die Farbe, ehe sie sich wieder gefaßt hatte und blaß und scheinbar ruhig vor ihm stand.

Ihre Hände ruhten in denen Merriks', aber sie waren eiskalt, und selbst ihre Stimme war leise und schwach, als sie ihm antwortete.

„Ich hatte meine Aufgabe erfüllt und war nur noch im Wege,“ murmelte sie.

„Nein, nein.“

„Zu viele Pflegerinnen würden Sie getödtet haben, sagten die Aerzte, und ich war die Erste, die mit gutem Beispiele voranging, und sich zurückzog“, fuhr sie immer ruhiger werdend fort. „Ich hoffe, daß Sie nicht hierher gekommen sind, um mich zu schelten?“

„Das verhöte der Himmel.“

„Wollen Sie sich denn nicht setzen?“ sagte sie, auf den Stuhl zeigend, den er eben verlassen hatte, „und dann, bitte, sprechen Sie leise. Die Leute hier sind nicht gerade neugierig, aber sie könnten bei dieser Gelegenheit leicht versucht sein, zu horchen, denn Besucher sind selten in Dornton.“

Ihr gelassenes Wesen lehrte auch ihn, seine Ruhe zu behalten. Er holte ihr einen Stuhl, setzte sich ihr gegenüber und sah sie an, wie den Geist jener Helene, die er einst gekannt hatte. Je mehr er sie ansah, um so schwerer wurde ihm das

Herz. Es bedurfte nicht des Scharfblickes eines Arztes, um inne zu werden, das Helene dem Tode verfallen war.

„Zu allererst“, sagte sie, als sie bemerkte, daß er sprechen wollte, „müssen Sie mir von Ihrer Mutter erzählen. Ist sie wohl und kräftig?“

„Ja, sie beabsichtigt, Sie zu besuchen“, erwiderte er.

„Sie wird zu spät kommen, denn ich habe mich überreden lassen, zu verreisen“, sagte Helene langsam, „aber wenn ich zurückgekehrt sein werde, das heißt, wenn ich zurückkehren sollte, dann würde ich mich freuen, ihr liebes altes Gesicht wieder zu sehen. Sagen Sie ihr, daß ich nie vergangene Freundschaften oder frühere Liebe vergessen werde.“

Valentin neigte den Kopf, als Zeichen, daß er ihre letzte Botschaft ausdrücken werde.

„Und Flora“, sagte sie, „ist auch wohl und munter?“

„Ja.“

Es folgte wieder eine Pause und dann fragte Helene:

„Weiß sie, daß Sie nach Dornton gegangen sind?“

„Zur Zeit — ja.“

„Sie haben ihr nicht gesagt, daß Sie hierher gingen, Sie haben das Anderen überlassen und haben ihr Unruhe verursacht, nur um die armselige Genugthuung zu haben, mich zu sehen“, sagte sie ernst. „Es war Unrecht, sie zu hintergehen.“

„Ich habe sie nicht getäuscht, Helene“, erwiderte Valentin. „Ich war gestern noch mit ihr zusammen und bat sie, mir zu erlauben, Sie aufzusuchen. Sie gab mir diese Erlaubnis aus freiem Antriebe und betraute mich mit einem Auftrage an Sie.“

Ihre Ruhe war zurückgekehrt und ihre dunklen Augen blickten wehmüthig zu ihm auf.

„Nun?“ fragte sie endlich.

„Frage sie“, sagte Flora, „ob ich zu ihr kommen soll, ob sie mir meinen ungerechten Verdacht, meine Härte und Eifersucht verzeihen hat, die sie aus einem Heim vertrieben, wo sie sich glücklich fühlte. Versichere ihr, daß ich sie von Herzen lieb habe und ein Laut der Vergebung von ihren Lippen mich von manchem bitteren Selbstvorwurf befreien wird,“ wiederholte Valentin treulich die Worte Flora's.

Helene antwortete nicht. Den Kopf auf das Schreibpult ihres Gatten gestützt, athmete sie schwer und mit Anstrengung; einmal versuchte sie zu sprechen, aber kein Ton kam über ihre

„Es kommt Niemand zu ihr,“ erwiderte die Frau mürrisch.

„Sagen Sie ihr, bitte, aber allein, daß der Freund, an den sie geschrieben, sie hier erwartet.“

„Wie, hier?“

„Ja.“

„Dann warten Sie draußen.“ Dabei schlug sie die Thür zu und Valentin war ausgeschlossen.

Er brauchte indessen nicht lange zu warten, bis das Thor wieder vorsichtig geöffnet wurde und Polly Wirtlow erschien. Er erkannte die Schwester des Auktionators nicht oder erinnerte sich ihrer nicht mehr, aber sie hatte ihn in Hernley und Clingsford gesehen und kannte ihn deshalb von Ansehen.

„O, Mr. Merrik, ich bin froh, daß Sie da sind!“ rief sie aus. „Es war eine große Dreistigkeit, Ihnen zu schreiben, aber ich dachte, es sei das Beste, und Bruder William, der gestern Abend abgereist ist, hält es auch für das Beste. Er —“

„Ihre Herrin — wie geht es ihr?“

„Noch immer beim Alten, nicht besser, nicht schlimmer, Sir; aber sie spricht davon, in ein oder zwei Tagen Dornton Hall zu verlassen und eine längere Reise zu machen.“

„Bitte, sagen Sie ihr, daß ich angekommen sei,“ sagte Valentin, „aber theilen Sie es ihr vorsichtig mit, es könnte sie sonst zu sehr aufregen.“

„Wollen Sie nicht in die Bibliothek kommen und dort sie erwarten?“

Er folgte ihr über den Hof und schritt die Steinstufen hinan, die in das düstere Haus führten, während sein Herz in unruhiger Erwartung krampfhaft pochte.

Polly Wirtlow führte ihn durch die geräumige Vorhalle zu einer Thür, die sie aufstieß, und bat ihn, einzutreten.

„Dies ist das einzige Zimmer, in welchem Sie nicht zu fürchten brauchen, so leicht gestört zu werden,“ sagte Miss Wirtlow. „So ist es am sichersten, denn ich möchte nicht, daß meine Herrin unvorbereitet überrascht würde.“

## 62. Kapitel.

Es war Valentin lieb, daß ihm einige Zeit, sich zu sammeln, vergönnt war, ehe Helene kam. Er ging unruhig im Zimmer auf und ab, bis er auf einmal ihre Schritte zu hören meinte. Ja, jetzt näherte sie sich, er fühlte es, wenn er sich auch später darüber keine Rechenschaft geben konnte, woher er es gewußt



selben von einem angeblich wohlunterrichteten Gewährsmann zu-  
gekommen ist. Derselbe schreibt:

„Es scheint, daß die Presse allenthalben den Rücktritt des Fürsten  
Gortschakow als eine Niederlage der Panlawisten und speziell für Ge-  
neral Ignatjew betrachtet. Es war jedoch eine bloße Formsache, da  
der Fürst thatsächlich von der Leitung der russischen Politik seit dem  
Regierungsantritt des gegenwärtigen Zaren entbunden war. Das war  
Allen bekannt. Was aber weniger bekannt ist, daß der Fürst nie von  
den Panlawisten als einer der ihrigen oder ihrer Partei zugethan, an-  
gesehen wurde. Der alte Kanalar war einfach ein Russe; er benutzte  
wohl zuweilen die westlichen Sitten oder forderte mitunter von der  
Worte eine Verbesserung der Lage und Stellung derselben, bloß zur  
Aufrechterhaltung der Tradition der Herrschaft des russischen Schutzes  
unter dem orthodoxen Theile der Bevölkerung in der Türkei wie in  
Oesterreich. Er war aber zu alt und ein zu erfahrener und gewitziger  
Diplomat, um sich einer Bewegung geneigt zu zeigen, welche Rußland  
kompromittiren oder demselben Opfer auslegen konnte. Mehr als ein-  
mal hat er dem vorigen Kaiser Ignatjew's Zurückberufung von Kon-  
stantinopel dringendst angerathen und sein Möglichstes zur Verhin-  
derung derselben gethan. Und dann des russischen Krieges gegen  
die Türkei gethan? . . . Auch war es Fürst Gortschakow, welcher  
verbündete, daß Ignatjew zum zweiten Bevollmächtigten zum Kon-  
greß nach Berlin gesandt wurde, wozu er, als der Unterzeichner des  
St. Stefans-Vertrages vom Kaiser designirt worden war, worauf  
dieser von dem deutschen Kaiser eine Depesche erhielt, mit dem Er-  
suchen, Ignatjew auszuschießen. Gortschakow war immer Ignatjew's  
Feind. Gier's Ernennung zum Nachfolger Genes hat seine Bedeu-  
tung, wenn es nicht die ist, daß Rußland sich noch nicht entschieden  
hat, Deutschland den Fehdehandschuh binzuwerfen, denn von Giers hat  
de facto das Ministerium seit Gortschakow's Enthebung verwaltet.  
Wenn er einerseits nicht öffentlich mit der panlawistischen Partei  
affociirt ist, so ist er auf der anderen ein bloßer Beamter, ein Diener  
des Kaisers, ohne politische Voreingenommenheit. Seine Ernennung  
war daher ganz dazu geeignet und darauf berechnet, Europa zu betrie-  
digen, ohne unter den Panlawisten Unzufriedenheit hervorzurufen,  
während die Ernennung eines Panlawisten nur am Vorabend eines  
Krieges erfolgen konnte. Baron von Somin, der sich gegenwärtig  
mit Ignatjew sehr gut steht, gehört zu derselben Klasse von Beam-  
ten, wie von Giers. Diese Ernennungen ändern absolut nichts an der  
Situation und sind nur von einer negativen Befriedigung für Europa.  
Herr v. Romikow ist auch sehr Langsam als ein politischer Gegner  
Ignatjew's bekannt. Die Vertreter Rußlands in Belgrad und Cetinje  
können darüber ein gutes Theil sagen, wenn sie den Schleier lüften  
wollten. So lange die panlawistische Partei mächtig und einflußreich  
bleibt, so lange wird General Ignatjew aller Wahrscheinlichkeit nach  
Minister des Inneren in Rußland verbleiben, — ein Posten, nach dem  
er stets gestrebt hat. Es ist neuerlich viel von seiner Ernennung zu  
einem diplomatischen Posten im Auslande gefabelt worden und Paris  
wurde vorzugsweise als Ort seiner Bestimmung bezeichnet. Das ist  
aber alles Einbildung. Das Experiment mit General Stobjelew  
war nicht geeignet einen zweiten und viel gefährlicheren Feuerlärm zu  
entzünden. Auch ist es fast sicher, daß er von der französischen Regie-  
rung als Vorkämpfer nicht angenommen werden würde. General  
Ignatjew ist eben fast nirgendwo am Plage, außer in Rußland selbst.“

Und da ist er auch nicht am Plage!  
[Ueber die Bischofs-ernennungen im König-  
reich Polen] wird der „Germania“ aus Rom geschrieben:  
„Es scheint, daß jetzt alle Schwierigkeiten betreffs der Bischofs-  
ernennungen für Russisch-Polen gehoben sind,  
und man hält es in den höheren kirchlichen Kreisen für wahr-  
scheinlich, daß der h. Vater im Laufe des künftigen Monats ein  
Konkistorium anberaumen werde, um sie zu präconisiren.“ Wie  
die „Raffegna“ bestätigt, wären die Personalfragen wegen des  
polnischen Episkopats zwischen Rußland und  
dem Vatikan erledigt. Die nach Sibirien de-  
portirten Bischöfe würden begnadigt, aber ohne  
Wiedereinsetzung in ihr Amt. Felinski würde  
Kardinal werden und nach Rom übersiedeln. Die nicht depor-  
tirten Bischöfe würden ihre früheren Sitze zurückerhalten. Für  
die vakanten Sitze seien neue Ernennungen vereinbart worden.  
[Zur Krönung des Kaisers Alexander]  
gedenkt beinahe der Papst einen eigenen Abgesandten zu

gitternden Lippen. Nur die großen Augen waren starr auf ihn  
gerichtet, während er sprach.

Endlich kam die Antwort.  
„Sagen Sie Flora, daß ich nichts zu vergeben habe, daß —“  
Sie hielt inne, die Stimme versagte ihr wieder, oder war  
es etwas Anderes, das sie abhielt, weiter zu reden, und er  
wartete geduldig, bis sie fortfuhr.

„Ich habe nichts zu vergeben, denn ich habe stets ihre  
Offenheit, Lauterkeit und Wahrheitsliebe geschätzt. Wenn sie sich  
in mir geirrt, so ist das jetzt von keiner Bedeutung. Ich bete zu  
Gott, daß er sie als Ihre Frau glücklich werden lasse.“

„Halt! sagen Sie das nicht, denn —“

Jetzt hielt er inne, und Helene's Hände falteten sich plötzlich  
heftig, sanken dann wieder zurück und ihre dunklen Augen ver-  
riethen Staunen, Furcht und Zweifel.

„Sie fragen mich nicht,“ jagte er mit unsicherer Stimme,  
„was mich hierher führt und wie ich Ihren Aufenthaltsort  
entdeckte?“

„Percy hat es Ihnen verrathen.“

„Nein, Percy war nicht der Verräther,“ erwiderte er mit  
steigender Erregung, „es war Ihr Brief an meine Mutter.“

„Mein — mein Brief?“ wiederholte sie.

„Ja.“

„Den Sie Igien,“ sagte sie, „den Ihre Mutter Ihnen  
zeigte?“

„Den ich erbrach, ohne eine Entschuldigung dafür zu haben,  
als die Verzweiflung meines Herzens, das, so lange getäuscht,  
endlich die Wahrheit erfahren wollte, die, wie ich mich mehr und  
mehr überzeugte, mir vorenthalten wurde.“

„Das war Ihrer unwürdig.“

„Es war Nothwehr.“

„Aber ich sagte nichts in dem Briefe, ich — ich — o, was  
sagte ich — was wollte ich sagen? Ach, um Gottes willen,  
sagen Sie es mir nicht, es würde mich tödten!“ schrie sie auf.

Sie war von ihrem Stuhle au-  
gesprungen und mit vorge-  
streckten Händen wich sie vor ihm zur-  
ück, von Entsetzen ergriffen  
suchte sie die Thür zu gewinnen, nicht aus Liebe oder Ver-  
wirrung, sondern mit der alten Angst vor ihm, die so seltsam  
sittlich war, daß er einen Augenblick wie-  
der aufstand. Dann  
aber vertrat er ihr den Weg und sie hatte  
ihnen den Willen, an ihm vorüber zu gehen.

delegiren. Wie mehrere polnische Blätter aus Rom vom  
25. d. melden, hat Kaiser Alexander Leo XIII. in einem eigen-  
händigen Schreiben seinen Dank für die angekündigte Absendung  
des Gesandten ausgedrückt.

[Trubnikow's berühmte Broschüre] „Je-  
suiten und Deutsche in Rußland“, welche einfach vorschlägt, die  
Deutschen todtzuschlagen, soll in zweiter Auflage erscheinen.

## Telegraphische Nachrichten.

London, 28. April. Der Giftmörder Lamson ist heute  
Vormittags um 9 Uhr hingerichtet worden. Er gestand gestern  
sein Verbrechen. (Wiederholt.)

## Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

Berlin, 28. April, Abends 7 Uhr.

Der Reichstag wählte das Präsidium Levetzow, Franken-  
stein und Aldermann wieder.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Verordnung  
über die Einsetzung von Eisenbahndirektionen. Dieselben haben  
für die Thüringer Bahn in Erfurt, für die Görlitzer Bahn in  
Berlin ihren Sitz; ferner werden die Cottbus-Großenhainer und  
die Märkisch-Posener Bahn der Direktion in Berlin unterstellt;  
im Bezirke der Direktion Berlin werden Betriebsämter zu Cottbus  
und Guben errichtet.

## Wissenschaft, Kunst und Literatur.

\* Von Martin's „Illustrirter Naturgeschichte der  
Thiere“, dem bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinenden treff-  
lichen populär-wissenschaftlichen Hand- und Lehrbuche, ward das 30.  
Heft ausgegeben. Mit demselben kommt die erste Abtheilung des  
zweiten Bandes zum Abschluß, in welcher Dr. F. Knauer die Kriech-  
thiere und Lurche, Dr. F. Feinde die Fische behandelt, und da vor-  
kurzem mit dem 27. Hefte die erste Abtheilung des ersten Bandes,  
die Säugethiere vom Herausgeber W. L. Martin bearbeitet, gleichfalls  
abgeschlossen wurde, so liegt nun bereits die größere Hälfte des ganzen  
Werks vor. Damit die zahlreichen Subskribenten eher, als es  
sonst möglich wäre, in den Besitz des vollständigen Werks gelangen,  
sollen in den folgenden Heften die zwei letzten Abtheilungen, die Vögel  
und die niederen Thiere behandelnd, nebeneinander veröffentlicht wer-  
den. Die beiden fertig vorliegenden Abtheilungen sind auch als zwei  
stattliche Bände, gebettet wie in reich verziertem Originaleinband, zu  
haben; den Abnehmern der Heftausgabe werden elegante Einband-  
decken auf Bestellung zu billiger Preise geliefert.

\* Die Schweiz von Dr. Siell-Kels. 2. umgearb. Aufl. Volks-  
ausgabe in 40 Heften à 50 Pf. Mit über 300 Holzschnitten im Text  
und 60 Vollbildern. (Zürich, Cäsar Schmidt.) Ein eigenthümlicher  
Zauber ist es, den die Schweiz mit ihren himmelanstrebenden Bergen  
in unvergleichlicher Höhe und Großartigkeit auf Alle ausübt. Eine  
freie, große Gedankenwelt zieht hier mit unwiderstehlicher Gewalt den  
Menschen in seinen Fesseln empor, die Gedanken des allwaltenden  
Geistes in ihrer majestätischen Verwirklichung, den unendlichen Reich-  
thum der Schöpfung zu schauen. Wer würde über den blauen  
Himmelsgrund herastrebenden, wie von der genialsten Künstlerhand  
entworfenen Hochreliefs dieser Alpengebirge durch Morgenstrahlen oder  
Abendgluth in den glänzendsten, vom Purpur bis zum Dunkelblau ab-  
gefeuerten Farben verklärt in der Nähe schaute und dann wieder hin-  
trat, wann die volle Sonne sie übergoß und das weiter wandelnde  
Strahlenmeer stets neuen Glanz, neue Schatten, neue Formen schuf,  
oder wenn Nacht der silberne Mond dasselbe Gebirgsbild zu einem  
Traumbild umwandelte, dem ist gewiß offenbar geworden, wie solche  
Naturerlebnisse mit gleicher Gluth und Farbenfülle das innere Leben  
durchleuchten vermögen. — Das obige, in Text und Illustration

## „Preußen im Bundestag.“

Unter diesem Titel werden jetzt von dem Regierungsrath  
v. Poschinger aus dem preussischen Staatsarchiv  
die Dokumente der preussischen Bundestagsgesandtschaft aus der  
Zeit von 1851 bis 1859, als einer politisch für völlig abge-  
schlossen zu erachtenden Periode herausgegeben; der erste, die  
Jahre 1851 bis 1854 umfassende Band ist schon erschienen.  
Im Mai 1851 war Herr v. Bismarck-Schönhausen  
zum Vertreter Preußens im Bundestag ernannt worden; die für  
die Vorgeschichte der Einigung Deutschlands höchst wichtige und  
interessante Publikation läßt somit gleichzeitig in die damaligen  
deutschen politischen Zustände und in die Methode ihrer Behand-  
lung durch den jetzigen Reichskanzler die interessantesten Blicke  
thun. Wir geben zur Probe einige Stellen aus einer Schilderung  
der Mitglieder der Bundesversammlung, welche Herr  
v. Bismarck unterm 30. Mai 1853 in einem „vertraulichen Be-  
richt“ dem damaligen Ministerpräsidenten v. Manteuffel lieferte.  
Ueber den österreichischen Präsidialgesandten v. Prokesch  
schreibt Herr v. Bismarck:

Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß die Ruhe und Leich-  
tigkeit, mit welcher er falsche Thatsachen aufstellt  
oder wahre bestreitet, meine in dieser Beziehung ziemlich hoch-  
gestellten Erwartungen doch übertrifft und ihre Ergänzung findet in  
einem überraschenden Grade von Kaltblütigkeit im Fallenlassen eines  
Gegenstandes oder Veränderung der Front, sobald das Falsum, von  
welchem er ausgeht, unausweichbar zur Anerkennung gebracht wird.  
Nöthigenfalls deckt er einen derartigen Rückzug durch ein Aufbrausen  
sittlicher Entrüstung oder durch einen oft sehr persönlichen Angriff, mit  
welchem er die Diskussion auf ein neues und heterogenes Gebiet überträgt.  
Seine hauptsächlichsten Waffen in dem kleinen Kriege, welche ich da, wo  
die Interessen divergiren, mit ihm führen muß, sind: 1) passiver Wider-  
stand, d. h. die Verschleppung der Sachen, durch welche er mir die  
Rolle eines unruhigen und nach der Natur der Sachen oft kleinlichen  
Wahners zuschiebt, und 2) beim Angriff das fait accompli anscheinend  
unbedeutender Uebergriffe der Präsidialmacht, die gewöhnlich so berechnet  
sind, daß die Zurückweisung von meiner Seite den Charakter eines Auf-  
suchens von Streitpunkten oder einer selbstthätigen Kritik annehmen muß.  
Es ist danach kaum möglich für mich ihm gegenüber nicht den Schein  
der Unverträglichkeit auf mich zu ziehen, wenn ich nicht den Interessen  
Preußens in einem Maße vergeben will, welches aus jeder Nachgiebig-  
keit Anlaß zur Steigerung entnehmen würde. Noch in den letzten  
Tagen war ich genöthigt, ihn wegen eigenmächtigen Aufnehmens einer  
Anleihe von 37,000 Fl. für den Festungsbau zur Rede zu stellen, bei  
welcher Gelegenheit er sich auf „Hundert“ von Präcedenzen, von  
denen er mir jedoch keinen einzigen namhaft zu machen wußte, berief. . .  
Er sehe einer etwaigen Beschlußnahme der Bundesversammlung mit

gleich vorzügliche Werk schildert in den uns vorliegenden ersten zehn  
Lieferungen zunächst den Kanton Wallis, dann die Urkantone und  
Luzern; das Landscastliche, das Ethnographische, die Thier- und  
Pflanzenwelt, Mineralogisches, Gewerbliches, Geschichtliches und Kultur-  
geschichtliches, Städte und Ortschaften — Alles wird in einer Voll-  
ständigkeit, reichen Fülle und Gediegenheit an unserm Auge vorüber-  
geführt, wie sie sonst nirgends geboten sind. Wir empfehlen unseren  
freundlichen Lesern das schöne Werk auf das Angelegentlichste.

\* Amerika. Diese mit dem 20. März c. in den 2. Jahr-  
gang getretene Zeitschrift bringt wahrheitsgetreue Mitthei-  
lungen (mit Illustrationen) aus dem geistigen, gesellschaft-  
lichen und geschäftlichen Leben in den Vereinigten  
Staaten und ist für Alle, welche an dem mächtig emporblühenden  
Staatswesen jenseits des Ozeans Interesse nehmen, bestimmt. Dieselbe  
erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet im Abonne-  
ment ganzjährig Fl. 5 oder 10 Mark, inklusive  
Franko-Zusendung per Post. Den Vertrieb für den Buch-  
handel nach Norddeutschland hat Herr M. B. Auerbach  
Berlin, W., übernommen, von dem, sowie vom Herausgeber Otto  
Maas in Wien, L., Wallfischgasse 10, Probe-Nummern gratis und  
franko zu beziehen sind. Der 1. Jahrgang, elegant in  
Leinwandbdecke mit Gold- und Schwarzdruck, ge-  
bunden, ist zum Preise von Fl. 5 oder Mark 10 zu  
beziehen.

\* Im Verlage von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. ist so-  
eben erschienen: Bericht über die Bildung der ersten Nieder-  
lassung russischer Juden in den Vereinigten Staa-  
ten zu Cataboula Parish, Louisiana, erstattet von dem  
Berein zur Beförderung israelitischer Auswanderer nach den Ver-  
einigten Staaten in New-York. Aus dem Englischen überfetzt und  
herausgegeben von dem Komite zur Unterstützung der bedrängten  
russischen Juden in Frankfurt a. M.

## Vocales und Provinzielles.

Posen, 28. April.

o [Kinderergärten.] Bei den jetzigen schönen Früh-  
lingstagen sieht man wieder unsere Kleinen schaarenweise auf  
den Promenaden und öffentlichen Plätzen und hat täglich Ge-  
legenheit, sich an dem fröhlichen Treiben zu ergötzen. Leider sieht  
man aber auch nicht selten, wie Kinder im zarteren Alter von  
den mit ihrer Obhut betrauten Personen entweder nicht in der  
nöthigen Weise beaufsichtigt, oder roh und lieblos behandelt  
werden. Jedem Kinderfreunde muß sich dabei unwillkürlich die  
Frage aufdrängen, weshalb Eltern, welche so ihre Lieblinge  
täglich stundenlang der unzuverlässigen Aufsicht und Leitung  
gänzlich ungebildeter und häufig recht liebloser Personen über-  
lassen, nicht lieber von der ihnen in unserer Stadt reichlich ge-  
botenen Gelegenheit Gebrauch machen, die Kleinen, welche noch  
nicht das schulpflichtige Alter erreicht haben, der Obhut der  
Kinderergärten anzuvertrauen, in denen dieselben einer ver-  
ständnisvollen, die Entwicklung des Gemüthslebens lenkenden  
und fördernden Leitung genießen, und in denen auch für die  
nöthige körperliche Bewegung und den Genuß freier Luft hin-  
reichend gesorgt ist. Ueberall in Deutschland hat man vor wenigen  
Tagen das Gedächtniß des unvergesslichen Gründers der Kinder-  
ergärten festlich begangen, aber der Segen, welcher in diesen  
Instituten für die heranwachsende Generation liegt, scheint doch  
noch recht wenig gewürdigt zu werden. Unsere Kinderergärten, die  
von Hunderten von Kindern besucht sein müssen, fristen nur  
mühsam ihr Dasein, und es giebt wohl bei uns nur wenig  
Mütter, welche sich einmal durch eigene Anschauung von der  
segensreichen Thätigkeit und den Erfolgen derselben überzeugt  
haben. Hierzu anzuregen ist der Zweck dieser Zeilen.

der Gewissheit entgegen, daß letztere das Verfahren des Präsidiums  
nicht desavouiren werde. Sollte dies dennoch der Fall sein, so werde  
er die „Kleinigkeit der erwachsenen Jüngen“ aus eigener Tasche be-  
zahlen. Ich erwiderte, daß mir der letztere Weg eine  
erfreuliche und die einzig angemessene Lösung der  
entstandenen Schwierigkeit zu sein scheine, und ich,  
wenn der Herr Präsidialgesandte es mir gestatten wolle, mich lieber  
an den Kosten zur Beseitigung der Sache persönlich  
betheiligen wolle, als dieselbe zur amtlichen Verhandlung brin-  
gen, da ich kaum erwarten könne, daß meine Regierung geneigt sein  
werde, an Zinszahlungen für eine unmittelbar nach einer Sitzung,  
allein vom Präsidium, ohne Wissen der übrigen Gesandten, aufgenom-  
mene Anleihe theilzunehmen.

Charakteristisch für die Beweggründe, von denen damals  
vielfach die Geschichte des deutschen Volkes beeinflusst wurden, ist  
die Schilderung einiger anderen Bundestagsgesandten durch Herrn  
von Bismarck; so schreibt er über den sächsischen Gesandten  
von Rostk:

Seine Vermögensverhältnisse hängen, abgesehen von seinen Ge-  
haltsbezügen, noch dadurch mit seiner hiesigen Stellung zusammen, daß  
er hier ein eigenes, von ihm bewohntes Haus besitzt,  
für welches er vor 1848 einen erheblichen Kaufpreis gezahlt und dessen  
seit 5 Jahren betriebene Vermietung sich als unthunlich  
bewiesen hat. Sein politisches Verhalten ist daher durch den  
Wunsch bedingt, jedenfalls in seiner amtlichen Stellung zu verbleiben,  
und bei der jetzigen Richtung der sächsischen Regierung hat allerdings  
Oesterreich mehr Gelegenheit, ihn in seiner Stellung zu befestigen, als  
Preußen. . . Er hat ein besonderes Geschick in Abfassung von Reso-  
luten und Anträgen über bedenkliche Streitfragen, in welchen er dem  
Vortrage eine anscheinend vermittelnde Färbung zu geben weiß, ohne  
daß den Interessen Oesterreichs, sobald der anscheinend unbestimmten  
Fassung die richtige Auslegung zu Hülfe kommt, irgend etwas verge-  
ben würde. Erst wenn seine Vorträge die Grundlage späterer Ver-  
handlungen werden, stellt es sich gewöhnlich heraus, daß der eigent-  
liche Zweck, zu dem sie verfaßt wurden, in scheinbar absichtslosen bei-  
läufigen Worten niedergelegt ist.

Noch drastischer ist in dieser Art die Schilderung, welche  
wir von dem Vertreter der 6. Kurie (mehrere der kleinsten  
Staaten bildeten bekanntlich am Bundestag eine Kurie, welche  
gemeinschaftlich eine Stimme führte), dem Herrn von Holz-  
hausen erhalten; es heißt darin:

Man sagt von ihm, daß er sich seine Instruktionen in  
den meisten Fällen, auch wenn er vollkommen Zeit hat, sie  
einzuholen, selbst mache, und erwanigen Reklamationen seiner  
Kommitenten durch Stillschweigen oder durch eine geschickte Benutzung  
der großen Anzahl der Mitglieder der Kurie und des Mangels an  
Verbindung unter denselben zu begegnen weiß. Dazu kommt,  
daß die meisten der kleinen Fürsten für ihre so-  
derale Diplomatie den Aufwand nicht machen



— **Stadttheater.** Am Sonntag, den 30. April schließt mit der 206. Vorstellung die 7-monatliche Winter-Saison im Stadttheater. Der dritte Theil der Gimmahme aus dieser Vorstellung wird vom Direktor Scherenberg dem hiesigen Hilfsomite zur Unterstützung der unglücklichen russischen Jraeliten übergeben werden. — Um sämtlichen Mitgliedern gleichzeitig Gelegenheit zu geben sich vom Publikum zu verabschieden, besteht das Programm aus folgenden Nummern: 1) Die beliebtesten Nummern aus „Lustiger Krieg“, 2) „Augen der Liebe (Lustspiel)“, 3) „Tanz und Torero-Vied aus Carmen.“

— **Die angekündigte Versammlung polnischer Familienväter in Jeryce,** welche von einem aus Ortseingewohnern bestehenden Komitee, beabsichtigt eine Petition um Aufhebung der dortigen Simultanschule und Wiedereinführung von Konfessionschulen einbringen war, hat gestern daselbst im Sundmannschen Lokale stattgefunden. Eröffnet wurde die Versammlung, an welcher sich gegen 300 Personen beteiligten, durch den Einwohner Distrikts. Die Leitung der Versammlung wurde dem Pfarradministrator Chruszowicz von der hiesigen St. Alaberts-Parochie, zu welcher auch die katholischen Einwohner von Jeryce gehören, übertragen. Dr. Kantecki, Chef-Redakteur des „Kurier Posa.“ sprach zunächst über die Schule im Allgemeinen und alsdann über die „Schulverhältnisse in Jeryce“ und suchte die Forderungen der später vom Pfarradministrator Chruszowicz verlesenen Petition, die überdies schon in gedruckten Exemplaren unter die Anwesenden verteilt worden war, zu begründen. Die in der Petition enthaltenen Forderungen sind im Wesentlichen dieselben, wie die Forderungen der hiesigen „katholischen Familienväter“ in den bekannten, an den Kultusminister und an den Herrn Vizepräsidenten gerichteten Petitionen. Die Petition wurde in der Fassung, wie sie verlesen wurde, von der Versammlung angenommen. Es geht den polnischen Familienvätern von Jeryce, oder vielmehr den Posener Inspiratoren, einfach darum, nicht nur die Simultanschulen in Konfessionschulen umgewandelt zu sehen, sondern auch darum, eine Schule mit polnischer Unterrichtsprache, also eine polnische Schule im vollen Sinne des Wortes zu erhalten. — Der Pfarradministrator Chruszowicz erklärte, nachdem verschiedene Klagelieder intoniert worden waren, daß die Geistlichkeit der St. Alaberts-Parochie eine Petition an die königliche Regierung um die Uebertragung der Beaufsichtigung und Leitung des katholischen Religionsunterrichtes in denjenigen Schulen, welche von Kindern aus der gen. Parochie besucht werden, richten werden. Zu diesen Schulen gehören beispielsweise auch zum Theil die hiesige erste und zweite Stadtschule.

— **Gemälde im Landgericht.** Gestern wurden unter der Leitung des Geschichtsmalers Heyden die beiden von ihm gemalten großen Monumentalbilder im Schwurgerichtssaale des königl. Landgerichtsgebäudes an Ort und Stelle gebracht. Die Bilder sind in Oelfarbe auf Leinwand gemalt, über 7 Meter lang und über 2 Meter hoch. Die Thematika wurden von der Justizbehörde gestellt. 1. Bild: Ertheilung des Magdeburger (also deutschen) Rechts an den Bürger Thomas von Gnesen. In der Mitte des Bildes übergibt der Juxecarius der kleinen deutschen Einwandererschaa das Rechtsdokument. Links sitzen die Brüderherzöge Boleslaw und Mieczyslaw, an ihrer Seite polnische Ritter, denen die Wichtigkeit des ertheilten Geistes höchst gleichgültig sein mag, nur die Deutschen kennen den Werth desselben. Der greise Bischof Boguslaw von Gnesen, welcher der Urheber dieser Beleihung ist, sitzt unter einem Baldachin, hinter ihm Kirchenfahnen. Endlich schließt das Bild mit einer lebhaften Gruppe deutscher Handwerker und Landleute, auch Polen, ab. Die Jahreszahl des Ereignisses ist, wie ich meine, 1272. 2. Bild: Die Verleihung der Beleihungsurkunde des Allg. deutschen Landrechts (1792). Diefelbe geschah unter Verhinderung mit Trommelschlag von der damals runden Treppe des Rathhauses in Posen. Die Behörden stehen unter der Loggia des Rathhauses. Vor dem Rathhause Bevölkerung aller Klassen von Stadt und Land. In der Ecke rechts zeigen Bürger sich das Portrait von Suarès, (es existirt nur eine Silhouette von Suarès in Kampj Annalen), dem Hauptstifter des Landrechts. Sollte ein sehr genauer Kenner posener Geschichte einwerfen, daß das damals in Posen garnisonirende Regiment Infanterie gelbe Aufschläge gehabt habe, so darf man dem entgegen, daß auch der Künstler das mußte, daß er aber von den gelben Aufschlägen absehen mußte, weil er das Roth im Bilde brauchte, Gelb aber nicht brauchen konnte und die Möglichkeit, daß ein Bataillon des Regiments Frankfurt vorübergehend in Posen gestanden, nicht ausgeschlossen scheint.

— **Das unbefugte Angeln in der Warthe** scheint in diesem Jahre recht überhand zu nehmen. Gestern und vorgestern wurden nicht weniger als 13 Personen wegen Angeln, zu dem sie nicht berechtigt waren, zur Strafe notirt.

mögen der zu einer regelmäßigen und eingerichteten Kanzlei und Korrespondenz erforderlich sein würde, und daß sie mit den verwendbaren Mitteln, falls ihnen Herr v. Holzhausen, der nach dem Abgange des Freiherrn v. Strombeck als Ministerialsekretär die Stelle erhielt, den Dienst funkt, schwerlich einen so künftlichen Vertreter, wie dieses wohlhabende, mit mehreren Großkreuzen und dem Titel eines Wirklichen Geheimen Raths geschmückte Mitglied der ältesten Frankfurter Patriarchenfamilie, für sich würden gewinnen können. Die nächsten Verwandten des Herrn v. Holzhausen, der selbst unverheiratet und kinderlos ist, sind im Dienste Oesterreichs. Außerdem weist der ungewöhnlich stark ausgebildete Familienstolz dieses Herrn mit seinen ganzen Erinnerungen in das mit der Herrlichkeit des heiligen römischen Reichs eng verknüpfte reichstädtische Patriat zurück, und die ganze Stellung Preußens scheint ihm eine revolutionäre Umpolung, welche den wesentlichen Antheil an der Zerstörung der Privilegien derer von Holzhausen hat. Sein großes Vermögen läßt mich annehmen, daß die Bande, welche ihn an Oesterreich knüpfen, nur die ehrgeizigen Bestrebungen, wie etwa das Verlangen nach einem kaiserlichen Orden, oder nach der Erhebung der Familie in den österreichischen Grafenstand, sind, nicht aber pekuniäre Interessen, wenn man nicht etwa den Besitz erheblicher Summen Metalliques als solches ansehen will.

— Ueber den württembergischen Gesandten v. Reinhard erfahren wir aus dem Bericht, er sei „Derjenige, der zu den Sitzungen stets als Lektör und zu spät erscheint und in denselben durch Mangel an Aufmerksamkeit und demnachstiges mißverständliches Eingreifen in die Diskussion zu weiter zitraubenden Wiederholungen Anlaß giebt.“ Der bairische Gesandte v. Marschall sei „nicht ohne Verstand und geschäftliche Brauchbarkeit, aber sorgfältig bemüht, die Verantwortung für ein selbständiges Urtheil von sich abzuwenden und in der ungewissenhaftesten Sache einen mittleren Standpunkt zu finden, von welchem aus es möglich wäre, beiden Theilen Recht oder doch keinem Unrecht zu geben; muß es aber sein, so neigt auch er, sei es aus verwandtschaftlichen Rücksichten, sei es wegen stärkerer Scheu seiner Regierung vor Wien als vor Berlin, mehr auf die Seite Oesterreichs, als auf die unsere.“ Der kurhessische Gesandte v. Trott „nimmt an den Geschäften so wenig Antheil als möglich, besaßt sich namentlich nicht mit Referaten und Mitwirkung in Ausschüssen; er zieht den Aufenthalt auf dem Lande und die Jagd der Betheiligung an den Versammlungen vor.“ Das günstigste Urtheil fällt Herr v. Bismarck über den Vertreter des Königs von

r. Wegen Thierquälerei, begangen an einem Hunde, welcher vor einen Wagen gespannt war, wurde gestern am Wilhelmplatz ein Lumpensammler zur Bestrafung notirt.

r. Verhaftet wurde gestern ein 13jähriger Knabe, welcher von einem Bierwagen auf der Schützenstraße mehrere Flaschen Bier entwendet hatte; ferner wurde eine Bettlerin zum Polizeigewahrsam gebracht, ebenso ein Arbeiter, der einer Bewohnerin vom Alten Markte von einem unverschlossenen Wäscheboden 3 Paar Strümpfe entwendet hatte.

r. **Winter Feuerkarm.** In dem Grundstück Mühlenstraße 34 entstieg gestern Abend gegen 7 Uhr einem Schornstein einige Minuten hindurch ein ungewöhnlich dichter Rauch. Die Bewohner des gegenüberliegenden Hauses vermuteten, insbesondere auch deshalb, weil die Fenster der oberen Stockwerke des Hauses Nr. 34 bei der untergehenden Sonne sehr geröthet erschienen, einen Feuerbruch und benachrichtigten die nächste Feuermeldekation. Die Feuerwache war auch alsbald zur Stelle, zog jedoch gleich wieder ab, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Rauch von gewöhnlichem Heerdefeuer herrührte.

□ **Fraustadt 27. April.** [Beiseiteschaffung einer Kindesleiche.] Am Montag wurde in Ober-Mörsdorf die Dienstmagd May von hiesigen Gendarmen verhaftet und dem Gefängnis hieselbst eingeliefert. Diefelbe hatte bereits am Charfreitage h. inlich entbunden und das Kind bei Seite geschafft. In der Scheune fand man die Leiche versteckt.

**Gnesen, 27. April.** [Jubiläum.] Am Dienstag beging der Rektor der hiesigen evangelischen Schule, Herr Greiter, sein sechszigjähriges Lehrer-Jubiläum. Früh um 9 Uhr fand in der Aula der Schule eine Feier statt, zu welcher sich das Lehrkollegium, der Schul- und Kirchenvorstand, eine Deputation der Stadtverordneten, sowie die Spitzen der Behörden eingefunden hatten. Eröffnet wurde die Feier durch einen Gesang der Schüler und Schülerinnen. Hieran schlossen sich mehrere Ansprachen, in welchen dem Jubilar der herzlichste Dank für die Treue und Aufopferung ausgesprochen wurde, mit welcher er seinen Beruf erfüllt habe. Rektor Greiter dankte in warmen Worten für die Liebe und Theilnahme, die man ihm bezeugt habe, und sprach die Hoffnung aus, mit Gottes Hilfe noch länger wirken zu können. Nach Ueberreichung einer Adresse, welche die Stadtverordneten an ihn gesandt hatten, schloß die Feierlichkeit mit dem Gesange der Schulkinder: „Nun danket alle Gott!“ (D. P.)

— z. **Schwerin a. M., 27. April.** [Erfolgsgeschäft. Schaufseebau. Personalien.] Das diesjährige Erfolgsgeschäft wird hieselbst an folgenden Tagen abgehalten werden: Donnerstag, den 4. Mai, Musterung von zwei Dritteln der Militärpflichtigen des Polizeidistrikts Schwerin a. M., Freitag, den 5. Mai, Musterung des letzten Drittels aus dem hiesigen Polizeidistrikt und derjenigen aus der Stadt Biele, Sonnabend, den 6. Mai, Musterung der Militärpflichtigen aus der Stadt Schwerin, Donnerstag, den 11. Mai, Lösung der Zwanzigjährigen des ganzen Kreises. — Für den Neubau der Chauffee von hier nach Biele ist hieselbst eine besondere Spezialaufgabe gebildet und die Verwaltung derselben dem Kammerer Schmidt hieselbst übertragen worden. — An der hiesigen höheren Kadettenschule ist der Gymnasiallehrer Dr. Bid mit Beginn des neuen Schuljahres als wissenschaftlicher Hilfslehrer angestellt worden. An Stelle der Lehrerin Fräulein v. Reichardt, welche Oftern ihre Entlassung genommen, ist die Lehrerin Fräulein Buchholz aus Schneidemühl für die hiesige Töchterschule, und der Schulfachlehrer Röllner als 10. Lehrer der hiesigen evangelischen Schule berufen worden.

× × **Natol, 27. April.** [Gutsverkauf. Stand der Saaten.] Das eine viertel Meile von hier entfernte Gut Wielam, circa 900 Morgen Acker, Wiesen und Weide enthaltend, hat der bisherige Besitzer Herr Bankdirektor Bauer für den Preis von 30,000 Mark an Herrn Hartstein aus Berlin verkauft. Ungefähr 500 Morgen des Acker eignen sich zum Anbau von Zuckerrüben. Es stellt sich hiernach der Morgen erheblich über 300 Mark und ist dies dem Aufblühen der Zuckerindustrie in unserer Provinz zuzuschreiben. Die Nachfrager nach Landgrundstücken sahen sich während der letzten zwei Jahre erheblich vermehrt und zur Folge gehabt, daß Grund und Boden im Preise gestiegen sind. — Ueber große Dürre wird seitens der Landwirthe geklagt und sehnlichst ein durchdringender Regen herbeigewünscht. Bis jetzt hatte der Boden zwar noch einige Feuchtigkeit, so daß Erbsen recht gut aufgegangen sind, aber bei länger anhaltender Dürre würde das übrige Sommergetreide sehr zu leiden haben und auf vielen Stellen nicht aufgehen. Der Stand der Winterisaaten hat sich seit Eintritt der warmen Tage sehr gebessert. Der Weizen ist auch so kräftig, daß man auf manchen Stellen ihn mit Schafen abhütet, damit er von seiner Ueppigkeit etwas verliert.

Dänemark (für Schleswig-Holstein) am Bundestag, über Herrn v. Bülow: er sei „einer der geistigsten Köpfe in der Versammlung“ und es sei zu bedauern, daß „die Stellung des Staates, den er vertritt, ihm nicht gestattet, erheblicheren Antheil an den laufenden Geschäften zu nehmen.“ Zwei Jahrzehnte später hat Fürst Bismarck diese seine Meinung dadurch bekräftigt, daß er Herrn v. Bülow zum Staatssekretär im auswärtigen Amte des deutschen Reichs machte.

Die Schilderung der Personen in dem Bericht von 1853 ist ein Ergebnis derselben realistischen Auffassung, welche der Verfasser bald nach dem Antritt seines Amtes in Frankfurt durch Aufstellung der politischen Verhaltensregel bekundet hatte, welche (Bericht vom 23. Dezbr. 1851) lautete:

Eine Aenderung in den für uns ungünstigen Majoritätsverhältnissen bei der Bundesversammlung kann ich mir nur von der konsequenter Befolgung des Systems versprechen, daß Preußen nur denjenigen deutschen Regierungen Rücksichtnahme vordringender Art gewährt, welche solche zu verdienen bemüht sind.

Der konsequenter Durchführung dieses Grundsatzes verdanken wir es, daß die Erinnerungen an die Bundestagszeit heute nur noch die Bedeutung geschichtlicher Kuriositäten haben — allerdings solcher, welche auch für die Gegenwart noch lehrreich sind. (N. Z.)

\* **Die beiden Herzoginnen.** Am Mittwoch wurde vor dem Tribunal der Seine ein Skandal-Prozess verhandelt, welcher ganz Paris in Aufregung setzt. Die Herzogin von Chaules klagt gegen ihre Schwiegermutter, die Herzogin von Chevreuse, auf Herausgabe ihrer Kinder und ihres Vermögens. Die Klägerin, Sophie von Chaules, zählt heute erst 23 Jahre und ist die Tochter eines Fürsten Galitzin, der aus Rußland verbannt und total verarmt nach Paris kam. Im Jahre 1874 wurde die junge Dame im noblen Faubourg der Herzogin von Chevreuse und ihrem Sohne vorgestellt. Der letztere verliebte sich in die schöne und geistvolle Galitzin, und trotzdem seine Mutter Bedenken trug, eine arme Schwiegertochter in ihr Haus aufzunehmen, heirathete er sie. Die junge Frau fand in der Ehe das Glück nicht, welches sie gesucht. Ihre Schwiegermutter beherzigte den Sohn ganz, gab sich den Anschein großer Frömmigkeit, qualte aber die junge Frau in abscheulichster Weise. Im Anfang nahm der Herzog v. Chevreuse für die junge Frau Partei, dann aber wirkten die Einklüsterungen seiner Mutter, daß Sophie ihn nicht liebe, sondern ihn betrüge. Als die junge Herzogin sich einmal weigerte, ihrem Gatten von Paris nach dem Schloß Sablé, wo die Frau Herzogin von Chevreuse hauste, zu folgen, schlug sie der Herzog mit der Reitpeitsche übers Gesicht. Der Herzog erkrankte später, und seine Frau begleitete ihn doch nach dem verhassten Schloß. Hier ereigneten sich die schauerlichsten Szenen. In einer Nacht wurde die junge Herzogin durch das Singen zweier Mönche aus dem

□ **Punih, 26. April.** [Gustav-Adolf-Verein. Einweihung. Irvingianer. Gewitter.] Am 12. Mai wird der Kirchenkreis Rawitsch-Bojanowo das fünfzigjährige Bestehen des Gustav-Adolf-Vereins durch einen Festgottesdienst feiern. An demselben Tage findet auch die Einweihung des neuerrichteten Pfarrhauses statt. Zu dieser Feier werden der Herr Generalsuperintendent D. Gek, der Herr Konfistorial-Präsident v. d. Gröben und der Herr Pastor Schlecht aus Rosten schon Tags zuvor hier eintreffen. Die Vorbereitungen zu diesen Festlichkeiten sind schon seit längerer Zeit im Gange. — Seit ungefähr vier Sonntagen hält der Irvingianerapostel Scholz hieselbst religiöse Vorträge behufs Bildung einer Irvingianergemeinde. Diese Vorträge sind stets zahlreich besucht. — Vorgestern hatten wir das erste stärkere Gewitter in diesem Jahre, das endlich den langersehnten Regen brachte.

□ **Schneidemühl, 27. April.** [Vortrag. Retourbillet. Personalien.] In der gefrigen Monatsversammlung des hiesigen Beamtenvereins hielt Rektor Ernst einen Vortrag über: „Nöthige Frauen.“ — Vom 1. Juni bis 15. September cr. werden auf der hiesigen Eisenbahnstation Retourbillets von sechs wöchentlichen Gültigkeit nach den Seebädern Kolberg und Zoppot ausgegeben. Ein Billet nach Kolberg II. Klasse kostet 15.30 M. und III. Kl. 10.20 M., ein Billet nach Zoppot II. Kl. 22.20 M. und III. Kl. 15.50 M. Im vorigen Jahre, wo solche Billets zum ersten Male ausgegeben wurden, ist davon häufig Gebrauch gemacht worden. — Der Regierungs-Bau-meister Buchholz ist zum königlichen Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspektor ernannt und demselben die Stelle eines ständigen Hilfsarbeiters bei dem hiesigen Eisenbahnbetriebsamt übertragen worden.

### Aus dem Gerichtssaal.

\* **Posen, den 28. April.** [Schwurgericht.] Bei der am 4. Mai d. J. beginnenden Schwurgerichtssitzung kommen folgende Sachen zur Verhandlung:

Donnerstag, den 4. Mai, gegen den Einwohner Martin Bukowski aus Gornowo Abbau wegen Meineides (Verteidiger Rechtsanwalt Kaschinski) und gegen die Dienstmagd Anna Tugla aus Sedan wegen Kindesmordes (Verteidiger Justizrath Tschuschke).

Freitag, den 5. Mai, gegen die Tagelöhnerin Margarethe Dabrowska aus Dolzig und die Tagelöhnerin Antonina Komalewska aus Wloclawski Hauland wegen wissentlichen Meineides bzw. Beihilfe dazu (Verteidiger Rechtsanwalt Fable und Lebr).

Sonnabend, den 6. Mai, gegen den Hausbesitzer Johann Jankowial aus Wloclawski wegen Meineides (Verteidiger Justizrath le Biseur), gegen die Arbeiter Stanislaus Ziesel, Johann Prychodski und Johann Gregorczyk von hier wegen Raubes (Verteidiger Rechtsanwälte Sal, von Glesocki und Referendar le Biseur) und gegen den Vollziehungsbeamten Karl Santowski von hier wegen Unterschlagungen im Amte (Verteidiger Rechtsanwalt Wische).

Montag, den 8. Mai, keine Verhandlung. Dienstag, den 9. Mai, gegen den Arbeiter Fabian Pilarzki aus Koniolewo wegen vorsätzlicher Brandstiftung (Verteidiger Rechtsanwalt v. Zoltowski) und gegen den Arbeiter Thomas Tadeusz aus Jeryce wegen desselben Verbrechens (Verteidiger Referendar Pilling).

Mittwoch, den 10. Mai, gegen die Arbeiterin Antonie Wozniak aus Dobornit wegen versuchten Raubes (Verteidiger Rechtsanwalt Wische) und gegen die unverbethichte Lucie Lesniaf und die Wäschfrau Marianna Reichelt von hier wegen Mordes bzw. Beihilfe dazu (Verteidiger Justizrath Pilet und Klemme).

Donnerstag, den 11. Mai, gegen den Müller Joseph Jaks und dessen Ehefrau Marianna aus Schroda wegen vorsätzlicher Brandstiftung (Verteidiger Justizrath Mikel und Rechtsanwalt Schottländer) und gegen den Arbeiter Gustav Adolf Weiß ohne Domil wegen Raubes (Verteidiger Referendar Dr. Klemme).

Freitag, den 12. Mai, gegen den Knecht Stanislaus Cierzial aus Kiegnik wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit (Verteidiger Rechtsanwalt von Glesocki), gegen den Organisten Julius Neumann aus Ottorowo wegen Meineides (Verteidiger Rechtsanwalt v. Jaskowski) und gegen den Kaufmann Philipp Biermann aus Schrimm wegen desselben Verbrechens (Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Lewinski).

Sonnabend, den 13. Mai, gegen den Handelsmann Nathan Kaplan aus Schroda wegen vorsätzlicher Brandstiftung (Verteidiger Rechtsanwalt Fable).

Montag, den 15. Mai, gegen den Kaufmann Wolff

Schlag geschredt. Als sie aufschaut, sieht sie die Patres zu beiden Enden ihres Lagers sitzen und vor ihr stehen in drohender Haltung Gatte und Schwiegermutter. Die letztere erklärte ihr: „Wenn Du Dich nicht schuldig bekennst und diese Schemen unterschreibst, tödten wir Dich.“ „Schreibe oder ich zerhacke Dir den Schädel!“ schreit der Herzog der ältenden Frau entgegen. Diese kriecht aus dem Bett und legt ihren Namen unter folgende Erklärungen: „Ich bitte meinen Gatten um Verzeihung und ergebe mich seiner Gnade.“ „Ich lasse meine Kinder... und verzichte auf ihren Besitz.“ Diese beiden Dokumente nahm die Herzogin von Chevreuse an sich. Die Verhandlungen hörten nach dieser Nacht nicht auf und die Schwiegermutter beleidigte die junge Frau im Hause und in der Gesellschaft. Bei ihrer zweiten Schwangerschaft wies man der jungen Frau ein durchnähtes Bett an, und als sie sich beklagte, sagte man ihr, sie verdiene nichts Besseres. Die junge Frau flüchtete sich zu ihrer Mutter. Später starb der Herzog und seine Wittve klagt jetzt auf Herausgabe der Kinder und der Erbschaft. Die Herzogin von Chevreuse bezichtigt die Herzogin von Chaules des Ehebruchs. Sie habe Liebhaber ins Schloß Sablé eingelassen und in Turin habe man einen Liebhaber in ihrem Schlafzimmer gefunden. Die böse Schwiegermutter behauptet von der Herzogin von Chaules, sie sei so lüsterig gewesen, daß sie sich Morphin-Einspritzungen gemacht habe, um des Sinnentzuges willen. In diesem Prozess wird viel schmutzige Wäsche gewaschen werden und ganz Paris ist gespannt auf die Enthüllungen. Jedenfalls eine nette Familie!

\* **Aus dem Leben des jüngst verstorbenen Generals von Göben** wird folgende interessante Episode berichtet: Es war im Sommer des Jahres 1840 als der damals 23jährige kaiserliche Oberstleutnant v. Göben nach Beendigung des Krieges in Spanien in seine Heimath zurückkehrte. Ein fast ununterbrochener Fußmarsch führte ihn von der spanischen Grenze bis nach Frankfurt a. M. Ganz ohne Mittel, hatte v. Göben die letzten Wochen nur von unreinem Obst gelebt und die Nächte auf freiem Felde zugebracht. In der sogenannten Oberstädter Tanne schloß er sich einem wandernden Bäckerburschen an und sagte ihm, er habe nun das ewige Schlafen unter freiem Himmel herzlich satt und wolle sich in Darmstadt arretiren lassen, um endlich einmal wieder unter Dach und Fach zu kommen. In der Stadt angekommen, melbet er sich auch wirklich beim Bürgermeister als Waga-bond und hoffte hinter Schloß und Riegel zu kommen und ein Stück Brod zu erhalten. Es wird jedoch nach seinen Papieren gefragt, und da stellt es sich heraus, daß sie vollkommen in Ordnung, man ihn also mit dem besten Willen nicht festhalten kann. Ganz trostlos, ausgehungert und todmüde muß er nun weiter ziehen; da hörte er — noch in der Stadt — im Vorübergehen an ein Fenster pochen, und „siehe da, es war mein Bäckergehilfe!“ Zwölf Kreuzer, die dieser ihm in die Hand drückte, ermöglichten ihm ein Unterkommen in der Handwerker-berberge. „Das war mein erster Besuch in Darmstadt“, so schloß Göben seine Erzählung. „Das zweite Mal, im Jahre 1849, wurde ich in Begleitung Sr. königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen mit Hofkapelle vom Bahnhofe abgeholt, und das dritte Mal, im Jahre 1866, rückte ich als General an der Spitze meiner Truppen in dieselbe Stadt ein.“ So wechselvoll kann unser Schicksal sein.



Moses von hier wegen betrügerischen Bankrotts (Bertheidiger Rechtsanwalt v. Jachnowski).

Dienstag den 16. Mai gegen die Dienstmagd Petronella Wontkowiak aus Potsdam, Waisfrau Konstantia Szulderowicz, Dienstmagd Wilhelmine Berger, Dienstmagd Marianna Cyberska und Komplimentenfrau Belagia Kregig von hier wegen Verbrechen aus §§ 218, 219 Strafgesetzbuch (Bertheidiger: Rechtsanwälte Schottländer, Lebr, Lischke, Justizrath Szuman und Rechtsanwalt v. Zoltowski) und gegen die Tagelöhnerin Juliana Gieslik aus Roscinno wegen Mordes (Bertheidiger Rechtsanwalt Fahl).

Mittwoch den 17. Mai gegen den Wirth Kasimir Samela und den Diensthungen Stanislaus Samerdyk aus Sulencin-Gauland wegen versuchten Mordes und Verleitung zum Meineide (Bertheidiger: Rechtsanwälte Rajchinski und Salz).

Als Geschworene werden fungiren die Herren: Rittergutsbesitzer Nepomucen v. Jachnowski aus Radziejewo, Brennereiwalter Karl Hartkopf aus Brodn, Kaufmann Nathan Borchardt aus Pinne, Rittergutsbesitzer Karl Kasel aus Tzcielino ablig, Gutsbesitzer August Wege aus Racyna, Katasterkontrolleur Stanislaus v. Clausen aus Schroda, Rittergutsbesitzer Gustav Sperling aus Kilmow, Rittergutsbesitzer Richard Baarh aus Modrze, Apotheker Gustav Reimann und Kaufmann Julian Goldering von hier, Gutsbesitzer Joseph Gilski aus Drebergen, Forstmeister Karl v. Binger von hier, Rentier Gottlob Klätz aus Neustadt b. P., Rittergutsbesitzer Julius Rejner aus Kietz, Ingenieur Eduard Vingmann und Staatsarchivar Christian Meyer von hier, Rittergutsbesitzer Heinrich May aus Lulin, Rittergutsbesitzer Maximilian Bliszkowski aus Kopajance, Postsekretär Adolph Kafete von hier, Domänenpächter Rudolph Maas aus Mühlingen, Maurermeister Bruno Hermann, Regierungsfeldwart Hermann Röder und Gemeindevorsteher Eduard Baldamus von hier, Rittergutsbesitzer Bronislau von Gasiromski aus Modasto, Gutsbesitzer Hermann Schendler aus Orlowo, Gutsbesitzer Jaak Paase aus Niedmadow, Rittergutsbesitzer Albert Otto Maximilian v. Tressow aus Biedrusko, Gutsbesitzer Rudolph Sauer aus Głowno, Gymnasiallehrer Theodor Matich von hier und Rittergutsbesitzer Georg Boldt aus Radzyn.

## Der Ringtheater-Prozess.

Nach der Wiener „Presse“. — Zweiter Verhandlungstag. Wien, 21. April.

(Fortsetzung.)

Es folgt das Verhör des

Polizeirathes Landsteiner.

Präs.: Herr Polizeirath, bekennen Sie sich schuldig? — Landsteiner: Nein, ich bekenne mich nicht schuldig, ich habe nach meinem besten Wissen und Gewissen gehandelt. Das Bewußtsein meiner Schullosigkeit beruht auf den Bestimmungen über das Verhalten der Polizei bei Feuersbrünsten. Die Polizei hat sich stets nur als unterstützendes Organ der Feuerwehr, die ja autonom ist, betrachtet. Ihre Aufgabe ist Aufrechterhaltung der Ordnung, Absperrung der Straßen, Transport der Verwundeten etc. Ich gehe nun auf eine kurze Schilderung der Katastrophe über. Am 8. Dezember kam ich in der Absicht, zum Vergnügen ins Theater zu gehen, auf den Schottenring, es war ungefähr 7 Uhr. Ich gab rasch einem Wachmann den Auftrag, ins Kommissariat zu eilen und dort meinen Auftrag zur Einberufung aller verfügbaren Beamten und Wachorgane zu überbringen. Dann eilte ich zum Theaterplatz. Ich war über-eugt davon, daß Beamte schon im Theater waren und trat ins Vestibule. Dort fand ich ungefähr zehn Personen, die um ihre Angehörigen weinten. Als ich auf die Stiege eilen wollte, wurde ich auf der zweiten Stufe durch den Rauch nahezu benüthlos und mußte wieder umkehren. Die Elemente waren stärker als mein Wille. Ich bin alt und halsleidend, ich hätte mein Leben einbüßen müssen. Nun lief ich zur Straße, machte Ordnung und wollte der Feuerwehr die Manipulation erleichtern. Nachdem ich voraussetzte, daß ein neuer Löschtrakt kommen mußte, habe ich für Freimachung der Passage Sorge getragen. Sobald ich den Ingenieur Wilhelm sah, eilte ich auf ihn zu und machte in erregtem Tone die Mittheilung, es sei hohe Zeit, daß er gekommen sei, weil vielleicht noch Menschen im Theater seien. Da ich hörte, es seien in den Gewölben noch Personen, die der Rettung bedürften, eilte ich hin und fand vier halbnaakte und fast bemüthlose Choristen, die ich forttransportiren ließ. Ich sorgte dann für volle Straßenabsperrung, für Einstellung des Tramway-Verkehrs. Ueber die vortheilhafte Ordnung auf der Straße haben alle anwesenden Behörden ihre Anerkennung ausgesprochen. Durch Kavallerie habe ich die Straßen abgesperrt. Inzwischen habe ich von der Feuerwehr gehört, daß Niemand mehr im Theater sei; ich habe aber dennoch die Feuerwehr aufgefordert, hineinzugehen, erhielt aber die Antwort, es sei unmöglich, denn sie müßten im Rauch ersticken. Da war es, als Erzherzog Albrecht und Graf Tassilo mich fragten, ob Menschen im Theater wären, und im Vertrauen auf das, was ich gehört habe, konnte ich sagen: „Es ist Niemand mehr im Theater.“ Daraus hat die öffentliche Meinung das gefälschte Wort gemacht: „Alles ist gerettet“ und es wurde mir zur Last gelegt, ich sei der Urheber dieses unheilvollen gefälschten Wortes. Ich berufe mich auf die Aussagen des Herrn Redakteurs Enderes und des Herrn Polizei-Kommissars Bayer, die an meiner Seite waren, daß mir Feuerwehrmänner sagten, sie seien mit Fackeln auf der Galerie gewesen und hätten Niemanden mehr gesehen. Auf diese Antwort hin mußte ich annehmen, daß das Haus entleert sei, und ich konnte und durfte keine andere Antwort geben, als die ich gab. Ich muß auch bemerken, daß ich erst nach 7 Uhr zum Theater kam, also zu einer Zeit, in der das Theater schon seit einer vollen Viertelstunde in vollem Brande war.

Präs.: Wann sind Sie gekommen? — Landsteiner: Nach 7 Uhr.

Präs.: Wer hatte denn über die Wachen zu verfügen? — Landsteiner: Der diensthabende Kommissar. Ich habe den Theaterdienst immer mit der größten Rigorosität verfolgt.

Präs.: War das Vestibule beleuchtet, als Sie kamen? — Landsteiner: Ja, es war schwach beleuchtet.

Präs.: Sie sind später mit Direktor Hellmesberger in Berührung gekommen.

Landsteiner (erregt): Das ist mir unsagbar. Hoher Gerichtshof, ich bin 54 Jahre alt, ich bin kein Lügner; ich kann nur versichern, daß ich mit Hellmesberger nicht in Berührung kam. Ich kann es nicht begreifen, wie Hellmesberger diese Behauptung aufstellen kann. Ich kam von der Herrngasse gegen die Polizei-Direktion zu und beim Schottenthor erst habe ich die Menschenmenge gesehen.

Präs.: Sie sind vor der Feuerwehr gekommen? — Landsteiner: Ja. Ich erinnere mich genau, nach 7 Uhr auf den Platz gekommen zu sein.

Präs.: Von wem haben Sie zuerst erfahren, daß Menschen im Theater seien? — Landsteiner: Wenn ich nicht irre, so hat Herr Ober-Inspektor Reswada mir zuerst davon Meldung gemacht. Ich war entsetzt und eilte zu St. f. Sobiet, um mitzutheilen, daß ich bewußte, daß meine frühere Meldung unrichtig sei.

Staatsanwalt: Ist es richtig, daß Sie, Herr Polizeirath, den Ihnen unterstehenden Beamten eine eigene Theater-Instruktion gegeben haben? — Landsteiner: Ja, das ist richtig.

Staatsanwalt: Eine Note der Polizei-Direktion behauptet aber, daß es früher solche Instruktionen nicht gegeben habe. Haben Sie geruht, welcher Beamte an diesem Tage im Theater Journal hatte? — Landsteiner: Ja, ich ließ mir täglich einen Zettel vorlegen, auf welchem der Dienst meiner Beamten ersichtlich war.

Staatsanwalt: Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß Ingenieur Wilhelm nach rückwärts fuhr? — Landsteiner: Ich hatte so großes Vertrauen in die erprobte Feuerwehr Wiens, daß ich nichts dreinreden wollte.

Staatsanwalt: Wie Sie zum Hauptthor gekommen sind nach der Unterredung mit Ingenieur Wilhelm, war ein Löschtrakt da? — Landsteiner: Ich habe ihn nicht gesehen, aber er muß dagewesen sein und ich habe später mit den Feuerwehrmännern gesprochen und sie aufgefordert, hinaufzugehen; sie haben geantwortet, es sei unmöglich.

Staatsanwalt: Sind Sie hinausgegangen auf die Stiege? — Landsteiner: Auf den ersten Abzug; weiter konnte ich nicht!

Staatsanwalt: Haben Sie nicht von Leuten, die sich mittels Sprungtisches gerettet haben, gehört, daß noch Leute, Angehörige, im Hause sind? — Landsteiner: Nein.

Staatsanwalt: Wie Sie im Hause waren, haben Sie nicht Stimmen gehört? — Landsteiner: Nein, es war Todtenstille. Ich dürfte noch einige Punkte der Anklage besprechen zu dürfen. Daß ich mich von der Situation überzeugt habe, habe ich besprochen, ich war im Hause, aber die Elemente waren stärker als ich. Kein Wachmann hat von mir einen Auftrag bekommen, Niemanden hineinzulassen. Wenn aber die Wache das gethan, so hat sie sich nach dem Aus gehalten, um Laien abzuhalten, einzudringen und Unglücksfälle zu verhüten. Nicht die Sucht, zu retten, Neugier hätte die Leute hineingetrieben und vielleicht um hundert Menschen mehr hätten das Leben verloren. Die Wache hat also ihre Schuldigkeit gethan und Unglück verhütet. Welche Vorkehrungen sollte ich denn treffen, ich kam allein, ohne Wachen und that was ich konnte, ich eilte überall hin, um richtige Anordnungen zur Verhütung von noch größerem Unglück zu treffen, in die Feuerwehraktion hatte ich mich nicht zu mischen, dazu war ich nicht berufen, sondern sie zu unterstützen, und das habe ich gethan. Pflichtvergeßlichkeit und Feigheit wird mir zum Vorwurf gemacht. Bliden Sie auf meine 39jährige Dienstzeit hin, ob ich jemals meine Pflicht nicht erfüllt habe, ob ich jemals vor Gefahren zurückgeschreckt bin. Es giebt vielleicht wenig Polizeibeamte der österreichischen Monarchie, die nach jeder Hinsicht so viele Missionen hatten, wie ich. Es giebt keinen Dienstweg, den ich nicht gekostet hätte, ich habe bei jeder Gelegenheit die Belobungen meiner Vorgesetzten errungen und oft wochenlang die Gasse nicht gesehen, weil ich ununterbrochen im Dienste war. Den Vorwurf der Feigheit aber muß ich mit Entzückung zurückweisen. Ich habe in den Fünfziger-Jahren in Ober-Oesterreich Streifkommandos gegen Räuber geführt, was mit steter Gefahr verbunden war. Ich habe im Jahre 1853 bei dem großen Brande des Militärspitals in Linz hervorragend mitgewirkt, im Jahre 1866 alle Gefahren des Militärs getheilt, ich habe wiederholt gegen große Verbrecher Untersuchungen geleitet und während dieser Zeit wiederholt den Dold gegen mich gezückt gesehen. Und nun am Ende einer solchen Laufbahn trifft mich der schmachvolle Vorwurf der Feigheit. Ich überlasse es dem hohen Gerichtshof, darüber zu entscheiden.

Dr. Markbreiter: Wie viel Zeit kann vergangen sein von dem Momente, wo Sie das Ringtheater betraten, bis zum Eintreffen der Feuerwehr? — Landsteiner: Vier Minuten.

Dr. Markbreiter: Es wird Ihnen der Vorwurf gemacht, Leute mit Fackeln am Eindringen gehindert zu haben. Sie sagen, der Rauch hätte das unmöglich gemacht. Gätten Sie in der Polizeidirektion Mittel zum Eindringen gefunden? — Landsteiner: Nein; wir sind nicht ausgerüstet.

Dr. Markbreiter: Haben Sie Jemanden gehindert, einzudringen oder Jemandem den Auftrag gegeben? — Landsteiner: Nein! Man muß sich nur vorstellen, welch ein Jammer, welch ein Wirrwarr herrschte da. Ja, ich darf mich darauf berufen, daß der Sicherheitswache das größte Lob für ihre Thätigkeit bei allen öffentlichen Gelegenheiten spendet wurde, einzelne Ueberschreitungen sind unausweichlich. Nun denken Sie sich erst bei dieser Erregung, bei diesem Unglück. Es giebt keinen schmerzlicheren Dienst als den Polizeidienst, und was ist der Lohn: ein sehr geringer! Was habe ich er-

fahren? Nach 39jähriger Thätigkeit muß ich meine Ehre, meinen Namen, meine Stellung vor dem Strafgerichte verantworten!

Dr. Fialla: Ich bitte genau zu sagen, welche Zeit ist vergangen seit Ihrer Ankunft bis zur Ankunft der Feuerwehr? — Landsteiner: Minuten werden bei einem solchen Unglück zu Ewigkeiten und es ist schwer, die Zeit zu bestimmen, da man ja in einem solchen Momente auch nicht an die Zeit denkt. Aber es mögen 4—5 Minuten gewesen sein.

Dr. Fialla: Das wäre also 7 Uhr 6 Minuten gewesen. Allein das steht im Widerspruch mit der Wirklichkeit. Denn es ist nachgewiesen, daß schon um 7 Uhr die Feuerwehr dort war. — Landsteiner: Ja, ich kann es nicht genau sagen.

Dr. Fialla: Als Sie im Vestibule waren, hörten Sie doch den Jammer der Menschen um ihre Angehörigen. — Landsteiner: Ja, es hat mich furchtbar ergriffen.

Dr. Fialla: War das vor oder nach Ankunft der Feuerwehr? — Landsteiner: Vor Ankunft der Feuerwehr. Es waren auch auf dem Balkon händeringende Menschen.

Dr. Fialla: Ober-Inspektor Bauer behauptet, Niemand hätte mit dem Ingenieur Wilhelm gesprochen. — Landsteiner: Dem muß ich widersprechen, ich habe mich sogar entschuldigt, daß ich ihn so barisch angefahren.

Dr. Fialla: Sie haben auch von einer Feuerwehr-Charge vernommen, daß Niemand mehr im Theater sei. Können Sie Zeit und Ort und die Person bezeichnen? — Landsteiner: Es war in der Herrgasse, Herr Bayer, der neben mir stand, wird es genauer bezeichnen: allein weder die Person, noch die Zeit kann ich genau bestimmen. Von den Anwesenden ist es Reiner.

Dr. Fialla: Sie haben die Kompetenzfrage berührt. Welches Gesetz ist die Grundlage der Feuerpolizei nach Ihrer Meinung? — Landsteiner: Das Gemeindegesetz vom Jahre 1860.

Dr. Fialla: Aber in dem § 64 steht es, daß die Gemeinde an die bestehenden Gesetze und Ordnungen gebunden sei. Welches sind diese für die Feuerpolizei? — Landsteiner: Die Feuerlöschordnung vom Jahre 1817.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

\* Die Fürstin Dolgorukow, welche sich in Paris unter dem Namen einer Gräfin Surjewskaja aufhält, hat ein Reporter des „Evénement“ interviewt und mit ihr eine längere Unterredung gehabt, in welcher, da die Fürstin nur russisch und deutsch spricht, eine Gesellschaftsdame den Dolmetisch zwischen ihr und dem Reporter abgeben mußte. „Es hat sich das Gerücht verbreitet“, sagte die Fürstin Dolgorukow, „daß zwischen dem Kaiser Alexander III. und mir ernstliche Mißbilligkeiten bestanden hätten. Man hat sogar hinzugefügt, daß ich auf Befehl des Ministers des Innern, General Ignatjew, verbannt worden wäre. Der General Ignatjew hat allerdings niemals große Sympathie für mich gehabt; aber anders verhält es sich mit dem Kaiser Alexander III., der noch wenige Tage vor meiner Abreise von Petersburg mir einen Brief schrieb, in welchem er mich bat, Rußland nicht zu verlassen.“ Die Gesellschaftsdame mußte diesen Brief dem Journalisten vorlesen. Er ist in der That sehr herzlich geschrieben, und der Kaiser sagt u. A. darin, er werde nie vergessen, daß die Fürstin Dolgorukow die Gattin seines unglücklichen Vaters gewesen sei; sein Palais stehe ihr deshalb jeder Zeit offen. „Sie sehen“, fuhr die Fürstin fort, wie „unbegreiflich die böswilligen Gerüchte waren, die man über die Gesinnungen des Zaren gegen mich verbreitet hat. Was dem General Ignatjew betrifft, der mich seit einem Jahre mit seinem Hass verfolgt und jetzt des Ministeriums des Innern entbunden sein soll, so war es es, der das Gerücht verbreitete, daß ich an der Spitze einer Partei stünde, die nöthigenfalls bereit wäre, eine Revolution anzuzetteln, um meinem jungen Sohn auf den Thron zu erheben. Sie errathen auf den ersten Blick, wie unnützlich dieses abscheuliche Gerücht ist. Trüge ich mich selbst mit solchen Plänen, so könnte mein Sohn doch niemals ans Ruder gelangen. Ich selbst habe bei Lebzeiten meines Gemahls nie gekrönt sein wollen, um meine volle Freiheit dem Lande gegenüber zu bewahren, welches ich von ganzem Herzen liebe. Das Gesetz in Rußland ist formell. Ich bin nur die morganatische Gattin des Kaisers Alexander's II. Weder ich noch meine Kinder können also jemals den Thron bestiegen.“ Hier wurde das Gespräch durch einen Besuch des Großfürsten Konstantin unterbrochen, welcher jedes der Kinder herzlich umarmte und sich dann einige Augenblicke mit der Fürstin unterhielt. Als der Großfürst sich zurückgezogen, wandte die Fürstin sich wieder zu dem Mitarbeiter des „Evénement“ und schloß: „Ein Blatt, welches man mir heute früh vorlas, meldet, daß ich am Todestage des Zaren die schwarze Fahne auf meinem Palais aufgezogen hätte. Das ist eben so unwahr, wie alles Uebrige. Ich befand mich um jene Zeit mit meinen Kindern in Gatchina im Schlosse Alexander's III. Es ist wirklich traurig, sich jeden Augenblick in dieser Weise von Leuten aus dem Hinterhalt verleumdet zu sehen. Selbst in Paris läßt man mir keine Ruhe. Der Kaiser hatte mich am Tage meiner Abreise darauf vorbereitet und bat mich daher, das ganze Reiseprojekt aufzugeben. Ich konnte ihm dies nicht gewähren, da mir die Gesundheit meiner Kinder über Alles geht. Ich denke etwa vierehn Tage in Paris zu bleiben, wo es mir sonst recht gut gefällt. Dann werde ich wahrscheinlich nach der Schweiz gehen. Wie Sie sehen, mein Herr, bin ich sehr abgepannt; haben Sie also die Güte, Ihre Kollegen wissen zu lassen, daß ich Niemand mehr empfangen kann. Die Erklärungen, die ich Ihnen gegeben habe, müssen allen Verleumdungen ein Ziel setzen.“

Verantwortlicher Redakteur: P. Bauer in Posen.

Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

## Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Ludwig Auerbach zu Posen ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlusstermin auf

**den 26. Mai 1882,**

Vormittags 10 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte, Abtheilung IV. hier selbst bestimmt. Posen, den 28. April 1882.

Brunk,

Gerihtsreiber des Königlichen Amtsgerichts.

## Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Dampfmaschinenbesizers Peter Kratochwill zu Gnesen ist in Folge eines von dem

Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche, Vergleichstermin auf

**den 22. Mai 1882,**

Vormittags 10 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgericht hier selbst, Zimmer Nr. 12 anberaumt. In diesem Termine soll zugleich die Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen und die Erörterung über das Stimmrecht nach § 87 Konf.-Ordnung stattfinden. Gnesen, den 26. April 1882.

Schwittay,

Gerihtsreiber des Königlichen Amtsgerichts.

## Oberlandes-Gericht zu Posen.

Die Abfuhr der Kloo'en von dem Hofe des neuen Oberlandesgerichts-Grundstücks soll an den Mindestfordernden vergeben werden. Offerten sind bis zum 9. Mai d. J. einzureichen. Die näheren Bedingungen sind in unserer Gerichts-schreiberei I. zu erfahren.

## Aufgebot.

Auf den Antrag des Wirths Mathias Jach in Godawitz wird dessen Mündel, der Wirthsohn Johann Kurek aus Godawitz, welcher im Jahre 1867 ausgewandert ist, aufgefordert, sich spätestens im Aufgebotstermine

**den 24. Februar 1883,**

Vormittags 11 Uhr, bei dem unterzeichneten Gerichte (Zimmer Nr. 2) zu melden, widrigenfalls seine Todeserklärung erfolgen wird.

Labischin, den 18. April 1882.

Königl. Amtsgericht.

Stenzel.

## Nothwendiger Verkauf.

Das in dem Gemeinde-Bezirk Gembitz belegene, im Grundbuch von Duttka Nr. 2 verzeichnete, dem Besitzer August Jahn in Gembitz gehörige Grundstück, welches mit einem Flächeninhalt von 35 ha 24 a 40 qm der Grundsteuer unterliegt und mit einem Grundsteuer-

Reinertrage von 74 1/2 Thalern und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerte von 90 M. veranlagt ist, soll befalls Zwangsversteigerung im Wege der nothwendigen Subhastation

**den 30. Juni 1882,**

Vormittags um 10 Uhr, im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 6, versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, die beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts von dem Grundstücke und alle sonstigen, dasselbe betreffenden Nachrichten, sowie die von den Interessenten bereits gestellten oder noch zu stellenden Bedingungen und Verkaufsbedingungen können im Bureau des unterzeichneten Königlichen Amtsgerichts während der gewöhnlichen Dienststunden eingesehen werden.

Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte oder welche hypothekarisch nicht eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Hypothekenbuch gesetzlich erforderlich ist,

auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungstermine anzumelden.

Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlages wird in dem auf

**den 30. Juni 1882,**

Vormittags um 12 Uhr, im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 6 anberaumten Termine öffentlich verkündet werden.

Gzarnikau, den 22. April 1882.

Königliches Amtsgericht.

## Bekanntmachung.

Im Joseph Ratzschen Konkurs soll eine Abschlagsvertheilung erfolgen. Dazu sind 4000 Mark verfügbar. Nach dem auf der Gerichts-schreiberei II. niedergelegten Verzeichnisse sind dabei 32,126 Mk. 20 Pf. nicht bevorrechtigte Forderungen zu berücksichtigen.

Grätz, den 26. April 1882.

Cohn,

Konkursverwalter.

## Zwangsversteigerung.

Montag, den 1. Mai c., Vormittags 12 Uhr, werde ich in Tarnowko-Abbau bei Borsum:

Eine Nähmaschine (Singer), Eine Häckselmaschine, Eine Ferse und verschiedene andere Gegenstände

meistbietend gegen Baarzahlung versteigern.

Scholz,

Gerihtsvollzieher in Obornit.

Vom 2. Leib-Gularen-Regiment Nr. 2 wird am 1. Mai c., Vormittags 10 Uhr vor der Hauptwache zu Kissa ein zum Kavallerie-Dienst nicht geeignetes Remontepferd meistbietend verkauft.

## 80 englische Maßlämmer

stehen auf dem Dominium Dwiezki bei Gnesen zum Verkauf.



## Aufgebot.

Im Grundbuch des dem Eigen-  
thümer Franz Kratz gehörigen  
Grundstücks Tuzza Blatt 21 stehen:  
a. in Abtheilung III. Nr. 2 aus  
dem obervormundschaftlich be-  
stätigten Erbvertrage vom 3.  
Februar 1849 für die mino-  
renne Marianna Slowinska  
vererbte Standesamt Ma-  
jowski in Karczyn 107 Thlr.  
14 Sgr. gleich 322,40 Mark  
päterliches Erbtheil und 70  
Thaler gleich 210 Mark, Ab-  
findung wegen des mütter-  
lichen Erbtheils nebst 5 Proz.  
Zinsen seit dem 3. Februar  
1849 zahlbar bei erreichter  
Großjährigkeit zufolge Verfü-  
gung vom 25. Februar 1850  
b. in Abtheilung III. Nr. 6 bei  
der Absorption vom Stamm-  
grundstücke Tuzza Nr. 19 auf  
die hier zugehörige Wiesen-  
parzelle mit dem Bemerkten,  
daß ersteres mitverhaftet bleibt,  
131 Thlr. 10 Sgr. 1 Pf. gleich  
391,01 Mark für die Geschwister  
Christoph, Christine, Chris-  
tian Erdmann und Mathias  
Abel übertragen, zufolge Ver-  
fügung vom 27. April 1869  
eingetragen.

Beide Posten sind angeblich ge-  
löst und sollen im Grundbuch ge-  
löscht werden.

Auf den Antrag des Grundeigen-  
thümers werden deshalb die Nach-  
folger der Hypothekengläubiger  
der Marianna Slowinska und der oben-  
genannten Geschwister Abel auf-  
gefordert, ihre Ansprüche und Rechte  
auf die Posten spätestens im Auf-  
gebotsstermine

den 5. August 1882,

Vormittags 10 Uhr,  
bei dem unterzeichneten Gericht  
(Zimmer Nr. 13) anzumelden,  
widrigenfalls sie mit ihren An-  
sprüchen auf die gedachten Posten  
werden ausgeschlossen werden.

Wongrowitz, den 26. April 1882.  
Königl. Amtsgericht.

## Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen der Kauf-  
leute Elias und Rosa Markowski-  
schen Eheleute zu Woycin wird  
heute am 25. April 1882, Vor-  
mittags 11 Uhr, das Konkursver-  
fahren eröffnet.

Der Kreistagat August Brandt  
in Strelno wird zum Konkursver-  
walter ernannt.

Konkursforderungen sind bis  
zum 19. Mai 1882  
bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über  
die Wahl eines anderen Verwalters,  
sowie über die Bestellung eines  
Gläubiger-Ausschusses und eintre-  
tenden Falls über die in § 120 der  
Konkursordnung bezeichneten Gegen-  
stände auf

den 20. Mai 1882,

Vormittags 11 Uhr,  
und zur Prüfung der angemeldeten  
Forderungen auf

den 10. Juni 1882,

Vormittags 11 Uhr,  
vor dem unterzeichneten Gerichte  
Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur  
Konkursmasse gehörige Sache in  
Besitz haben, oder zur Konkursmasse  
etwas schuldig sind, wird aufgegeben,  
nichts an den Gemeinschuldner zu  
verabfolgen oder zu leisten, auch die  
Verpflichtung auferlegt, von dem  
Besitze der Sache und von den  
Forderungen, für welche sie aus der  
Sache abgesonderte Befriedigung in  
Anspruch nehmen, dem Konkurs-  
verwalter bis zum 31. Mai 1882  
Anzeige zu machen.

## Königliches Amtsgericht

zu Strelno.  
Zur Beglaubigung:  
Dymczyński,  
Gerichtsschreiber des Königlichen  
Amtsgerichts.

Das in Chotomow unter Nr. 26  
belegene, aus Wohnhaus mit Hof  
und Hausgarten, Stall, Scheune,  
Ackerland und Wiese bestehende,  
den Wojciech Koterba'schen Ehe-  
leuten gehörige Grundstück, welches  
mit einem Flächeninhalt von 3 ha  
52 a 50 qm der Grundsteuer unter-  
liegt und mit einem Grundsteuer-  
Reinertrag von 29,4 Mark und zur  
Gebäudesteuer mit einem Nutzungs-  
werthe von 45 M. veranlagt ist,  
soll behufs Zwangsvollstreckung im  
Wege der notwendigen Sub-  
station

den 5. Juni 1882,

Vormittags um 9 Uhr,

im hiesigen Gerichtsgebäude, Zimmer  
Nr. 9 versteigert werden.

Die gefällige, auf Verlangen  
jedem Interessenten zu bestellende  
Bietungscaution beträgt 228,56 M.  
Der Auszug aus der Steuerrolle,  
die beglaubigte Abschrift des Grund-  
buchblattes von dem Grundstück  
und alle sonstigen das Grundstück  
betreffenden Nachrichten, sowie die  
von den Interessenten bereits gestell-  
ten oder noch zu stellenden Beson-  
deren Verkaufs- und Bedingungen  
können im Bureau III des unter-  
zeichneten Königl. Amtsgerichts  
während der gewöhnlichen Dienst-  
stunden eingesehen werden.

Diejenigen Personen, welche Eigen-  
thumsrechte oder welche hypotheka-  
risch nicht eingetragene Realrechte,  
zu deren Wirksamkeit gegen Dritte  
jedoch die Eintragung in das  
Hypothekenbuch gesetzlich erforder-  
lich ist, auf das oben bezeichnete  
Grundstück geltend machen wollen,  
werden hierdurch aufgefordert, ihre  
Ansprüche spätestens in dem obigen  
Versteigerungstermine anzumelden.  
Der Beschluß über die Ertheilung  
des Zuschlages wird in dem auf

den 6. Juni 1882,

Vorm. um 9 Uhr  
im Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 9,  
anberaumten Termine öffentlich ver-  
kündet werden.

Schrimm, den 12. April 1882.  
Königl. Amtsgericht.

## Nothwendiger Verkauf.

Das zu Sowraslaw sub Nr. 492  
belegene, dem Bürger Schloffer  
Radomski zu Mogilno, dem Johann  
Klops in Majewo, der Victoria  
Leocadia Kowalska, der Kauf-  
manns Wittwe Catharina Po-  
plawska und dem minderjährigen  
Mieczyslaw Poplawski, so wie  
den Agnes Przysiecki'schen Ehe-  
leuten gehörige Grundstück mit  
einem der Grundsteuer unterliegen-  
den Flächeninhalt von 5 Hektaren  
74 Ar 20 Q. M., einem Grundsteuer-  
Reinertrag von 45,06 Thlr. u. einem  
Gebäudesteuer-Nutzungswerthe von  
360 M. soll in nothwendiger Sub-  
station

am 6. Juni 1882,

Vormittags 10 Uhr,  
an hiesiger Gerichtsstelle versteigert  
und das Urtheil über die Ertheilung  
des Zuschlages im Termin

am 7. Juni 1882,

Vormittags 10 Uhr,  
verfündet werden.  
Wongrowitz, den 28. März 1882.  
Königl. Amtsgericht. I.

## Nach Amerika

befördert mit großen eisernen Dampf-  
schiffen für 110, 100 und 90 M.  
mit vollständiger Beköstigung.  
Der konzessionirte Auswanderungs-  
Agent

M. Graetz in Mogasen.



## Die Wasserheil-Anstalt Göckerberg

bei Stettin  
mit dem irisch-römischen Bade,  
ist das ganze Jahr hindurch geöffnet  
und nimmt Kranke der verschiede-  
nen Art auf.  
Dr. Viok.

## „Krankensfreund.“

Das unter diesem Titel in  
Richter's Verlags-Anstalt zu  
Leipzig erschienene Schriftchen  
gibt sowohl Gesunden  
bewährte Rathschläge  
zur Bekämpfung der ersten  
Krankheits-Symptome, als  
auch Kranken zuverlässi-  
ge Anleitungen zur erfolg-  
reichen Behandlung ihrer Leiden.  
Damit durch dieses Büchlein  
möglichst alle Kranken die  
erhörte Heilung fin-  
den, wird dasselbe von obiger  
Verlags-Anstalt gratis  
franco versandt, es hat also  
der Besteller weiter keine  
Kosten, als 5 Pfg. für seine  
Postkarte.

Dr. Kummer's berühmtes, allein  
preisgekröntes Buch über geheime  
Krankheiten und Schwachzustände,  
entstanden durch Jugendlinden, Aus-  
schweifung etc., jenbet franco im  
Couvvert nach Empfang von 1 Mark  
50 Pfg. C. G. Vieh'scher's Buch-  
handlung in Dresden, Florastr. 8. c. p.

## Ostseebad Stolpmünde,

Hafenort von 2000 Einwohnern,

unmittelbar an der Ostseeküste und an dem Ende der  
Bahn gelegen, die Bequemlichkeiten des Stadtlebens mit  
den Annehmlichkeiten des ländlichen Aufenthalts ver-  
bindend, empfiehlt sich durch für Herren und Damen  
örtlich getrennte Seebäder mit vorzüglich kräftigem  
Wellenschlag und sehr reinem Strande, warme See-  
und Soolbäder, besonders gesundes Klima und billige  
Wohnungen. Als Badearzt: Stabsarzt Dr. Pulzner.  
Nähere Auskunft ertheilt

Der Ortsvorstand.

## Bad Lippspringe.

Station Paderborn

(Weiß. Bahn) am Teutoburger Walde.

Stichstoffreiche Kalttherme (17° R.) mit Glaubersalz und Eisen, feucht-  
warme, beruhigende Luft, Bäder, Douchen, Inhalationen, dem bewährte-  
sten Standpunkte der Wissenschaft entsprechend in neuen komfortablen  
baulichen Anlagen. Erfolgreiches Bad bei chron. Lungenleiden, pleu-  
ritischen Exsudaten, qualenden trockenen Katarthen der Athmungs-  
organe, Congestionen dahin, nervösem Asthma, reizbarer  
Schwäche, Dyspepsie. Frequenz 2500. Saison vom 15. Mai bis  
15. September. Die Kurhäuser in den prachtvollen Anlagen gewähren  
Comfort und vortreffliche Verpflegung. Orchester 18 Mann stark. Gut  
ausgestattetes Lesezimmer.

Den Wasserverband bewirkt und Anfragen beantwortet  
Die Brunnen-Administration.

## Emaillirte-Bilderblätter und Platten-Fabrik

„Gertrudenhütte“

in Freiburg in Schlesiens.

(Alleinige Fabrik in Schlesiens.)

Bilderblätter, Bendel etc. aller Art

für Regulatoruhren, Gas- und Wassermesser-Fabriken.

Auf Eisen emaillirte Straßen-  
schilder,

Hausnummern, Wegweiser, Anzeige- und Warnungstafeln,  
Namen- und Nummernschilder für Kommunen, Eisenbahnen resp.  
Bahnhöfe, Post- und Telegraphenanstalten, Waggonfabriken, öffentlicher  
Bereine etc.

## Geschäftsfirmen

auf Schildern und in einzelnen Buchstaben, Etiquetts und Schilder  
für Kaufleute, Fabriken, Hotels, Theater, Labeneinrichtungen, Park- und  
Gartenanlagen etc.

## Tafeln zu Grabdenkmälern.

Angeführte Artikel werden auf Kupfer und Eisen in weißer,  
schwarzer und bunter Emaillirung mit entsprechender Schrift in jeder  
Größe und Form auf das Sauberste schnell und billig gefertigt.  
Diese Emaillir-Schilder haben vor allen anderen durch Billigkeit,  
elegantes Aussehen und Haltbarkeit den Vorzug; Farbe u. Schrift  
sind unvergänglich und lassen sich bei vorfindenden Beschädigungen  
leicht und äußerst billig repariren.

Proben werden auf Verlangen zugesandt.

Agenten bei entsprechender Provision gesucht.

200 Stück Eisen,  
200 Stück Kiefern und  
verschiedenes Brennholz hat  
zum Verkauf.

## Die Forst-Verwaltung zu Mitoslaw.

Ein Haus mit Bäckerei und  
Hintergebäude in Posen ist zu ver-  
kaufen Ostrowekstraße Nr. 14.

Ein  
Kolonialwaarengeschäft,  
verbunden mit Destillation, wird  
zu kaufen oder zu pachten gesucht.  
Adressen bitte unter P. S. 5 in  
der Exped. d. Btg. niederzulegen.

In einer der größten Provinzial-  
städte Posen's ist ein seit mehreren  
Jahren flott gehendes Wurstge-  
schäft, in bester Lage der Stadt,  
verhältnißmäßig mit vollständigem  
Inventarium zu verkaufen. Be-  
werber unter B. M. 44 in der  
Exped. dieser Zeitung.

## Ich suche für mich bald ein preisw. Gut

zu kaufen oder größere Pacht zu  
übernehmen.

Erwünscht haupts. Weizenboden,  
gute Wiesen, gute Lage und sonst  
angenehme Verhältnisse. Ganz spe-  
zielle Anschläge erbittet der frühere  
Nittergutsbesitzer R. postlagernd  
Gr. Glogau.

## Ein Hausgrundstück

mit großem Garten, worin sich eine  
Bäckerei verbunden mit Pfefferküch-  
lerei befindet, beste Lage der Stadt,  
ist bald zu verkaufen oder gegen ein  
anderes Grundstück zu vertauschen.  
Adr. R. S. B. 05 postl. Kamitzsch.

## Lokomobilen-Dresdner.

(gebraucht) bald zu kaufen gesucht.  
Offerten postlag. A. B. Posen.

## Bekanntmachung.

Die Ausgabe der neuen Kuponsbogen zu den  
neuen Posener Pfandbriefen

für die fünf Jahre vom 1. Juli 1882 bis 1. Juli  
1887 beginnt mit dem 15. Mai dieses  
Jahres.

Die Pfandbriefs-Inhaber werden daher hierdurch  
aufgefordert, die Talons behufs Erhebung neuer Kupons-  
bogen erst vom 15. Mai d. Js. ab an

die Kasse der neuen Posener  
Landschaft, Abtheilung für  
Kuponsausgabe,

nicht an die Direktion — frankirt einzusenden.  
Diesen Talons muß ein Verzeichniß beigelegt werden,  
in welchem die Stückzahl derselben nach Serien und  
laufenden Nummern aufgeführt ist.

Die Ueberschrift des Verzeichnisses lautet:

„Verzeichniß über . . . . . Stück Talons  
zu neuen Posener Pfandbriefen behufs Aus-  
antwortung von Zinskupons für die 5 Jahre  
vom 1. Juli 1882 bis 1. Juli 1887. Ein-  
gereicht von . . .“ (nun ist Name, Stand und  
Wohnort deutlich zu schreiben. Einsender,  
welche auf dem Lande wohnen, haben auch die  
nächste Poststation anzugeben).

Nachdem das Verzeichniß mit den Serien und  
Nummern der Talons ausgefüllt ist, hat der Einsender  
noch folgende Quittung darunter zu setzen und zu unter-  
schreiben:

„Den Empfang der den oben verzeichneten  
Talons entsprechenden . . . . . Stück Kupons-  
bogen für die fünf Jahre vom 1. Juli 1882  
bis 1. Juli 1887 nebst neuen Talons be-  
scheinigt.“ (Ort und Datum.)

Ohne Quittung wird kein Kuponsbogen verabfolgt,  
sondern das Verzeichniß dem Einsender zur Vollziehung  
portopflichtig zurückgesandt.

Formulare zu den Verzeichnissen können seiner Zeit  
bei unserer Kasse und bei unseren General-Agenten  
Hirschfeld & Wolff in Posen und in Berlin unentgeltlich  
in Empfang genommen werden. Auch haben sich die  
genannten Herren General-Agenten bereit erklärt, den-  
jenigen Pfandbriefs-Inhabern, welche ihre Vermittelung  
in Anspruch nehmen wollen, die neuen Kuponsbogen  
unentgeltlich zu beschaffen.

Posen, den 16. Januar 1882.

## Königliche Direktion

des neuen landschaftlichen Kreditvereins  
für die Provinz Posen.

Unter Bezugnahme auf obige Bekanntmachung fügen  
wir zur gefälligen Beachtung der Pfandbriefs-Inhaber  
noch hinzu, daß Formulare zu den Verzeichnissen, sowie  
auch die neuen Kupons nicht bloß durch unsere Häuser  
in Berlin und Posen unentgeltlich zu erhalten sind,  
sondern auch durch folgende Bankhäuser:

in Breslau die Herren Oppenheim & Schweitzer,  
in Bromberg Herrn Albert Arons,  
in Glogau die Kommandite des Schlesischen Bank-  
vereins,  
in Stettin Herrn Wm. Schlutow,  
in Dresden die Herren George Meusel & Comp.,  
in Götting die Kommunalständische Bank für die  
Preuß. Ober-Lauß.

## Hirschfeld & Wolff,

General-Agenten

der neuen Posener Landschaft.

## Loose zur IV. Baden- Badener Lotterie,

1. Ziehung am 7. Juni cr.,

Hauptgewinn im Werthe von M. 10,000, 5000,  
3000, 2000, 1000, 500 etc.,

sind à 2 M., auch in Vollloosen à M. 10 für sämt-  
liche 5 Klassen in der Exped. der Pos. Btg. zu haben.





Kaiserlich Deutsche Post.  
Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

## Direkte Post-Dampfschiffahrt Hamburg-New-York.

regelmäßig zwei Mal wöchentlich,  
jeden Mittwoch und jeden Sonntag, Morgens von Hamburg.  
Allemania 30. April. Herder 10. Mai. Silesia 21. Mai.  
Leffing 3. Mai. Cimbria 14. Mai. Suevia 24. Mai.  
Albingia 7. Mai. Gellert 17. Mai. Frisia 28. Mai.

von Havre jeden Sonnabend, resp. jeden Dienstag.

## Hamburg-Westindien,

am 7. und 21. jeden Monats von Hamburg  
nach St. Thomas, Venezuela, Puerto Rico, Hayti, Curacao, Sabana, Colon und Westküste Amerika's.

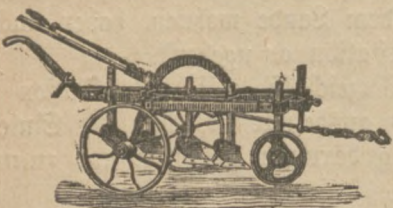
## Hamburg-Santi-Mexico,

am 27. jeden Monats von Hamburg  
nach Cap Hayti, Gonaves, Port au Prince, Vera Cruz, Tampico und Progreso.  
Auskunft wegen Fracht und Passage erteilt der Generalbevollmächtigte

**August Bolten, Wm. Miller's Nachf. in Hamburg.**

Admiralitätsstraße 33/34. (Telegramm-Adresse: Bolten, Hamburg.)  
sowie in Posen der Hauptagent Michaelis Delsner, Markt 100, in Breschen: Abr. Rantowicz, in Poln.-Lissa: Gebr. Jakubowski, in Rempen: Salomon Eisner,  
in Rogasen: Julius Geballe.

Die Direktion.

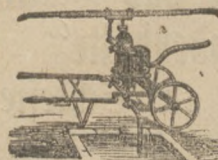


4scharriger Seet- und Schälflug  
mit Stahlstreichbrettern und  
Schaare.

Zum Rübenbau:  
Pflüge aller Art, Grubber,  
Drillmaschinen } Sad'sche,  
Hackmaschinen }  
3theilige Holzwalzen  
empfehlen

**Gebrüder Lesser, Posen,**

Kl. Ritterstr. Nr. 4, Vertreter für  
Ruston, Proctor & Co. in Locomo-  
bilen u. Dreschmaschinen, f. R. Sad  
in Bagnitz Rübenkulturgeräte.



Noel-Pumpe, bestes  
System, verwendbar  
zu allen Zwecken.

Internationales  
**Patent-Bureau**  
Alfred Lorentz, Berlin S.W.  
Besorgung u. Verwertung von Patenten  
in allen Ländern. Auskunft über jede  
Patentangelegenheit. Prospekte gratis.

Ich empfehle meine Dampferarbeit,  
sowie Kaminofen, englische Herde  
und verschiedene Arten von Ofen  
nach den neuesten Mustern.

**W. Nowakowski,**  
Töpferstraße 3.

Für Zickfelle und Schmalchen  
zahlt die höchsten Preise

**Adolph Goslinski,**  
Schloßerstraße 6.

Als Waschfrau empfiehlt sich den  
geehrten Herrschaften in und außer  
dem Hause. **M. Czerniejewska,**  
Petriustr. 9, II. Et.

Prümaner erteilt Unterricht.  
Gef. Adressen L. O. postlagernd.  
Ein Schüler sucht Pension. Preis-  
angabe sub S. 100 postlagernd.

## Neuestraße 6

ein möbliertes Zimmer zu vermieten.

Zwei Wohnungen, bestehend  
aus 4 resp. 2 Zimmern, Küche nebst  
Zubehör, sofort zu vermieten.  
Näheres zu erfragen Raffegasse 3  
beim Hausbälter.

**St. Martin 26** ein möbl.  
Zimmer.

Gef. e. helles, mögl. sonnenfreies  
Zimmer, möbl. oder unmöbl. Off.  
m. Preisang. sub P. P. 50 a. d. Exp.

Ein möbl. 3. nach vornher. mit  
sep. Eing. im 3. Stock ist für 1 o.  
2 Herren mit oder ohne Kost Neue-  
straße 11 zu verm.

Wienerstraße 7 I. ein bis zwei  
möbl. Zimmer zu verm.

Neuestraße 1. I. Et., ist per 1.  
Mai ein möbl. Zimm. zu v.

Zwei fein möblierte Zimmer sind  
Halbbockstraße 16 zu verm.

St. Martin 3 II. e. freundl. 3.  
mit separ. Eing. zu verm.

Schulstraße 14 im Hofe p. zwei  
Stuben für 60 Thlr. sof. zu verm.

Ein f. möbl. 2fenstr. gr. Zim. ist  
zu verm. Baderstr. 6 II. r.

Zu vermieten ist am 1. Juli 1882  
am Alten Markt Nr. 58 ein Laden  
mit einer geräumigen Wohnung.  
Das Nähere zu erfahren in der  
Zurückst. Buchhandlung

Breslauerstr. 9 zu vermieten:  
4 Stuben III. sofort,  
4 Stuben I. pr. 1. Oktober cr.

**Joseph Wunsch jetzt Wilhelmsplatz 18.**

## Ein größerer Posten Eichen- und Eschen-Bohlen

zu kaufen gesucht. Offerten unter billiger

Preisangabe an **Saasenstein & Vogler, Breslau**, sub H 21636.

Schulstr. 6, 2 Tr., ist ein möbl.  
Zimmer für 1 od. 2 Herren zum 1.  
Mai c. zu vermieten.

Ich suche einen tüchtigen  
**Küfer**  
per sofort.

**D. Rappaport,**  
Wein-Großhandlung,  
Kattowitz O.S.

Ein junger Mann, gelernter  
Materialist, der deutschen und pol-  
nischen Sprache mächtig, gegenwär-  
tig noch in Stellung, sucht unter  
beß. Anspr. anderweitig Engag.  
Gef. Off. unter R. A. 100. postl.  
Posen erbeten.

Einen Lehrling für's Destillations-  
Geschäft sucht zum sofortigen Eintritt  
**Milohajlo Olsner,**  
St. Adalbertstr. 7.

**Eine kräftige Amme**  
sofort zu haben.

**Lowandowska, Hebamme,**  
Baderstraße 22.

Ein mit der Hof- und Speicher-  
wirtschaft, sowie mit der Vieh-  
fütterung vollständig vertrauter

**Defonom,**  
möglichst polnisch sprechend, der nicht  
zu große Ansprüche macht, wird für  
sofort gesucht. Meldungen an das  
**Dom. Gollna** bei Jaroschin.

Drei Tischlergesellen auf Bau-  
arbeit erhalten dauernde Beschäf-  
tigung bei **Stryozynski, Landsberg**  
a. W., Rüttrerrstraße 57.  
Ein gestittetes Kindermädchen w.  
sofort gesucht Mühlenstr. 27, 2 Tr.

## Geschäfts-Verlegung.

Mein hieselbst **Wilhelmsplatz Nr. 18** befindliches  
Restaurant habe ich mit dem heutigen Tage nach **Wilhelms-  
platz Nr. 17** verlegt.

Dasselbe ist der Neuzeit entsprechend auf das Kom-  
fortabelste eingerichtet und werde ich stets bemüht sein,  
den mich beehrenden Gästen, sowie meinen Freunden und  
Gönnern durch Verabreichung guter Speisen und Getränke,  
sowie durch aufmerksame Bedienung mir das Wohlwollen  
derselben zu erhalten suchen. Achtungsvoll  
Posen, den 29. April 1882.

**Ernst Zobel.**

## Grand Restaurant Wasserstraße 27, I. Etage.

Heute: **Echtes Conrad Pland'sches  
Culmbacher Bod-Bier.**

Abends: Junge Hühner mit Spargel,  
vorzügliche Beefsteaks von Rinder- und Schweinefilet.  
**Tilsner & Schlichting.**

## Ein junger Landwirth

kann zum 1. Mai hier als Hofver-  
walter eintreten. Gehalt bei freier  
Station nach Uebereinkommen.  
**Dom. Dzialis b. Gnesen.**

## Ein Tapeziergehilfe

findet dauernde Beschäftigung.  
Meldungen bei **Nixdorf, Waisen-  
straße 8/9.**

Für ein Herren-Garderobengeschäft  
suche einen polnisch sprechenden jun-  
gen Mann per sofort.

**R. Kottwitz.**

## Commis!

Küfer u. Spezerist, beid. Landes-  
sprachen mächtig, sucht gestützt auf  
prima Ref. St. II. Gef. Off. P. D.  
postl. Bozslaw Br. Posen.

Ein verheiratheter Förster,  
in allen Zweigen des Forstfaches  
und der Jagd erfahren, mit guten  
Attesten versehen, welcher ein Re-  
vier 10 Jahre zur größten Zufrie-  
denheit seiner Herrschaft verwaltet,  
sucht, da er seine jetzige Stellung  
aufgeben muß, weil er ein  
Deutscher ist, zum 1. Juli d. J.  
andere Stellung. Gef. Offerten  
unter R. 33 durch die Expedition  
der Posener Zeitung erbeten.

In meiner Apotheke ist eine  
**Lehrlingsstelle**  
sofort zu besetzen. — Polnische  
Sprache erwünscht.

**Thorn. Apotheker Teschke.**

## Kirchen-Nachrichten für Posen.

**Kreuzkirche.** Sonntag d. 30. April  
Vorm. 8 Uhr: Abendmahl. Um  
10 Uhr Predigt: Herr Super-  
intendent Klette. Nachmittags  
2 Uhr Herr Pastor Jehn.

**Mittwoch den 3. Mai** (Buß- und  
Betttag) Vormittags 8 Uhr  
Abendmahl. 10 Uhr Predigt  
Hr. Superintendent Klette Nach-  
mittags 2 Uhr Hr. Pastor Jehn.

**St. Pauli-Kirche.** Sonntag, den  
30. April, Vorm. 9 Uhr: Abends-  
mahlfeier: Herr Konsistorial-Rath  
Reichard. Um 10 Uhr Predigt  
Hr. Gen.-Sup. D. Geh. (11½ Uhr  
Sonntagschule). Abends 6 Uhr  
Hr. Pastor Schlecht.

**Mittwoch den 3. Mai** (Buß- und  
Betttag) Vorm. 8 Uhr Feier des  
h. Abendmahls Hr. Pastor Schlecht.  
10 Uhr Predigt Hr. Kons.-Rath  
Reichard.

**Freitag den 5. Mai, Abends 6 Uhr**  
Gottesdienst Hr. Pastor Schlecht.

**Petri-Kirche.** Sonntag den 30.  
April, Vormittags 10 Uhr Predi-  
digt Herr Diakon Schröder.  
11½ Uhr Sonntagschule.

**Mittwoch den 3. Mai** (Bußtag)  
früh 9½ Uhr, Vorbereitung zum  
h. Abendmahl. 10 Uhr Predigt  
Hr. Diakon Schröder. (Abends-  
mahl.)

**Garnisonkirche.** Sonntag den 30.  
April Vorm. 10 Uhr Herr Mil-  
lnerpfarrer Textor. Um 11½ Uhr  
Sonntagschule.

**Mittwoch den 3. Mai** (Buß- und  
Betttag) Vorm. 10 Uhr Hr. Dio-  
narer Meinte (Abendmahl).

**Evangelisch-luth. Gemeinde.**  
Sonntag den 30. April, Vorm.  
9½ Uhr: Herr Superintendent  
Kleinwächter. Nachm. 3 Uhr:  
Katechismuslehre: Derselbe.

**Mittwoch den 3. Mai** (Landes-  
bußtag) Vorm. 9½ Uhr: Herr  
Superintendent Kleinwächter.

## Loose

zur Stettiner Pferde-  
Lotterie à 3 Mark,  
Ziehung 22. Mai cr.  
zur Casseler Pferde-Lott.  
à 3 Mark, Ziehung  
am 7. Juni cr.,  
sind in der Exped. d. Pos.  
Zeitung zu haben.

## Sucht eine Lebensgefährtin

mit einigem Vermögen.  
Strengste Diskretion.  
Off. sub **A. 200** an  
die Expedition dieses  
Blattes erbeten.

## Geldverlust 1879 K. Z. Thorn circa 80 Mark.

## Stadt-Theater.

Sonnabend, den 29. April 1882:  
Benefiz für Herrn Regisseur  
Jürgen: **Marcis.**

Sonntag, den 30. April 1882:  
Schluß der Winter-Saison.

Zum Benefiz der unglücklichen  
russischen Israeliten:

- 1) Die beliebtesten Nummern aus:  
Lustige Krieg.
- 2) Die Augen der Liebe.
- 3) 2. Akt: Tanz und Torero.  
Lied aus Carmen.

Anfang 7 Uhr.

## B. Hellbronn's

## Volkstheater.

Sonnabend, den 29. April 1882:  
Eröffnung des Sommergartens.

**Großes Militär-Konzert,**  
ausgeführt von der ganzen Kapelle  
des 99. Inf.-Regts.

Vorlesung des Gahspiel der Warten-  
berg'schen Montagne-Troupe.  
Gastspiel der Turner-Königin  
Miß Azella.

Vorstellung im Saal-Theater.  
**Kandel's Gardinenpredigten.**  
Aus Liebe zur Kunst.

Raffensöffn. 4 Uhr. Anfang des  
Konzerts 5 Uhr.

Die Direktion.

## Auswärtige Familien Nachrichten.

**Verlobt:** Fr. Bertha Friedrich  
mit Herrn Hilmar Jungmann in  
Berlin. Fr. Helene Schwede mit  
Herrn Wilhelm Genide in Berlin  
und Magdeburg. Fr. Marie Wei-  
dinger mit Kaufmann und Fabrik-  
besitzer Paul Leiboldt in Greis.  
Fr. Toni Schneider mit Herrn  
Franz Keller in Halberstadt und  
Obernöbblingen a. d. S. Fr. Martho  
Knaat mit Kandidat Fris Cyrus in  
Annaberg.

**Verheirathet:** Dr. S. A. Glia-  
mit Fr. Rosa Plekner in Berlin.  
Herr Gustav Heßdorff mit Fr.  
Anna Bland in Berlin. Notar  
Ferdinand von Fuchsius mit Fr.  
Frieda Kühlwetter in St. Vith  
und Köln. Pastor Dr. Fr. Wilhelm  
Harnisch mit Fr. Elisabeth Guein-  
aus in Gnadau.

**Geboren:** Ein Sohn den Herren:  
Walter Preuß in Dirschau. Haupt-  
mann von Wedderkop in Oden-  
burg. Pastor Bernhard in Rüden-  
mühle. Rittmeister a. D. B. von  
Brittmis u. Gaffron in Cassel.

Eine Tochter den Herren: Georg  
Lewy in Berlin. Julius Uebel in  
Berlin. Robert Franz in Königs-  
berg. Rittmeister a. D. von Neu-  
mann in Großenhofen. Freiherr  
von Boffe auf Schloß Rarna. Major  
Knobbe in Graudenz.

Zur die Inzera...  
des Sprechsaals verantwortlich der  
Verleger.

## Neue Welt

**Jerzyce Nr. 194.**

Sonntag, den 30. d. M. **Kalbs-  
Cotelet mit Spargel.** Moabiter  
Klosterbräu, feinstes helles Lager-  
bier, und Weißbier, sowie  
feinsten Kaffee und eigen gebade-  
nen Kuchen.

Der Unterzeichnete ladet hierzu  
ergebenst ein.

**E. Bretsch.**

**Heute Eisbeine.**  
**F. W. Mewes.**

Heute Sonnabend **Eisbeine.**  
**S. Joseph, Wiener Tunnel.**